Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 49 [i.e. 47] (1965)

Heft: 20

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern 1
Amtl.Fächer

AZ 8401 Winterthur

49. Jahrgang Winterthur, 24. September 1965 Nr. 20/262

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Unabhängiges Informationsorgan für Fraueninteressen und Konsumentenfragen

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58

Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 24 26 00, Postcheckkonto VIII 1027

Sonderseite: Frauenarbeit gegen den Alkohol

Erscheint jeden zweiten Freitag

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 20 Rp., Reklamen: 60 Rp. — Placierungsvorschriften werden nach Möglichkeit berücksichtigt. — Inseratenschluss Mittwoch der Vorwoche.

Bedroht der Beruf Liebe und Ehe?

Chefinnen im Gespräch: Kritik statt Mitleid

Wird die Liebe durch die Berufsarbeit der Frau gefährdet? Während eines Seminars, zu dem das Rationalisierungskuratorium der deutschen Wirtschaft geladen hatte, diskutierte man diese Frage. — Motto des Treffens: «Die Frau als Chefin».

Die Teilnehmerinnen des Seminars durften den Titel fast durchweg in Anspruch nehmen. Sie waren Unternehmerinnen, Geschäftsfrauen, Inhaberinnen oder Leiterinnen von Betrieben. Die Zusammensetzung des Kreises sorgte dafür, dass den Gesprächen der Unterton leiser Wehleidigkeit fehlte, der sonst oft zu vernehmen ist, wenn berufstätige Frauen über ihre Probleme sprechen.

Das «Nicht-für-voll-genommen-Werden», immer wieder beklagtes Handikap der in abhängiger Stellung tätigen Frauen, ist für die selbständige Unternehmerin ausgestanden. Denn wo die Machtfrage eindeutig geklärt ist, wird an der Fähigkeit der Frau, auch Vorgesetzte zu sein, kaum mehr gezweifelt. Statt Selbstmitleid erlebte man erfrischende Selbstkritik.

Kunden plus Kinder

«Die wichtigste Eigenschaft eines guten Chefs ist, dass er Verantwortung abgeben kann», hatte eine der Referentinnen erklärt. Der Schuss traf offensichtlich ins Schwarze. Ja, so sei es denn wohl. Man versuche zu oft, alles selber zu machen. Nicht nur wegen der Personalnot, sondern auch weil man alles besser und gewissenhafter zu machen glaube. Und begehe damit einen doppelten Fehler, denn einmal fehle dadurch die Zeit für wichtige Dinge. Und zum anderen werde mit diesem Verfahren die Arbeitslust der Mitarbeiter nicht gerade gefördert.

Nun ist die mangelnde Neigung, Verantwortung zu delegieren, kein spezieller Fehler weiblicher Chefs. Er grassiert auch in männlichen Herrschaftsbereichen. Man war sich freilich klar: die Chefin hat noch mehr Grund, diesen Fehler zu scheuen. Denn neben ihren beruflichen Pflichten muss sie auch jener Aufgaben Herr werden, die der Begriff «Doppelbelastung» mehr handlich als sorgfältig bündelt.

Das vielstrapazierte Wort stört die Experten seit langem. Weil es glauben macht, das Problem sei eine Sache der Addition. Beruf plus Haushalt, Aktien plus Aufwasch, Kunden plus Kinder. Die Wirklichkeit sieht zum Glück etwas einfacher aus. Weil viele Frauen ihren daheim gewonnenen Erfahrungsschatz auf den Beruf übertragen und die im Betrieb entwickelten Organisationstalente in den eigenen vier Wänden anwenden.

An diesem Punkt haken die Kritiker ein. Beispielsweise mit der Behauptung: «Mit jeder Frau, die hinaustritt in die Welt beruflicher Selbstbestimmung, vermindert sich die weibliche Substanz in der Welt.» Der Satz stammt von einem bekannten Betriebspsychologen, der mit seinem Kassandraruf nicht einsam steht. Wer die einschlägigen Schriften studiert, stösst mit Sicherheit auf die These: das wachsende Selbstbewusstsein der Frauen stört die Spannung zwischen den Geschlechtern empfindlich.

Nun ist, zugegeben, Sachlichkeit kein guter Nährboden für Flirt und Erotik. Nur lässt die These vergessen, dass auch den Frauen früherer Generationen mehr auferlegt war als nur die Kultivierung der Koketterie. Zart, hinfällig, unentschlossen zu sein — war Privileg und Pflicht einer winzigen Schicht in einem vergleichsweise winzigen Zeitraum der Menschheitsgeschichte. Sie sorgt bis heute für Verwirrung.

Denn noch immer orientiert sich das Frauenleitbild an den Bürgerdamen des ausgehenden 19. Jahrhunderts.

Eine gute Mitgift

Die These von der «gefährlichen Sachlichkeit» hat noch einen zweiten bedenklichen Fehler; es steht schlecht um ihre Beweisbarkeit, denn weder Liebe noch Erotik sind messbar. Während des Seminars wies man darauf hin und sah die Sache zudem nüchtern, pragmatisch.

Meinte eine der Teilnehmerinnen: «Abendliche Fachsimpelei unter Ehepaaren mag ja nicht gerade das Richtige sein, aber Haushaltsgeschichten sind doch auch wohl kein Thema, das die Spannung fördert.»

Sie war, obwohl über die Twen-Jahre hinaus, die attraktivste im Kreis; mit gekonntem Make-up, reifem Charme; patente Vertreterin einer Generation, die es in der Vorgesetzten-Rolle manchmal schwerer und manchmal — leichter hat als die Männer. Denn auch Einfühlungsvermögen und Herzenswärme, Eigenschaften, die man den Frauen gern attestiert, sind für den Chefsessel eine recht gute Mitgift.

Ursula Knief

Albert Schweitzer †

Ein Werk, ein Leben ... hoch gezielt und tief begründet ...
Bleibt nur e i n Funke aus der Asche uns und aus der Glut
verzehrten Feuers, wissen wir, dass in der Welt
es dort und hier sich hell und wärmend neu entzündet.

Im Drohn der Kriege, in der dumpfen Mächte Walten
darf dieses Feuer Gottes unter uns, den Brüdern,
niemals mehr, in keinem Heim und Herzen, gänzlich je
erlöschen und — die Welt verdunkelnd — dann erkalten.

Betty Knobel

Die Ueberlastung der Bäuerin

Von Regina Frankenfeld

Anteil der Frauenarbeit in der Landwirtschaft 52 bis 54 Prozent

In allen europäischen Ländern ist der Anteil der erwerbstätigen Frauen in keinem anderen Zweig der Wirtschaft so hoch wie in der Landwirtschaft. Hier sind fast überall noch mehr Frauen als Männer nötig, und im Durchschnitt dürfte diese Zahl bei 52 bis 54 Prozent liegen. Fast überall hat es durch zunehmende Industrialisierung strukturelle Veränderungen gegeben. Die Gruppe der mithelfenden weiblichen Familienangehörigen ist davon wohl besonders stark betroffen. In Westdeutschland beispielsweise ist sie in den letzten 20 Jahren um 30 Prozent zurückgegangen und betrifft in erster Linie Töchter oder sonstige Verwandte des Bauern. Das gilt in besonderem Masse für die bäuerlichen Familienbetriebe. Die Tatsache, dass mit abnehmender Betriebsgrösse die Frauenarbeit zunimmt, darf als allgemeingültig und bekannt vorausgesetzt werden. Ist die Bäuerin die einzige weibliche Arbeitskraft (womöglich mit mehreren kleinen Kindern), ist ihre Situation besonders schwierig. Es ergeben sich dann einfach nur zwei Möglichkeiten: Entweder sie widmet sich ihrer ureigensten Aufgabe in Familie und Haushalt und vor allen Dingen der Betreuung ihrer Kinder, oder sie arbeitet auch noch im Betrieb mit. Im zweiten Fall ist dann eine entsprechende Vernachlässigung der Kinder und des hauswirtschaftlichen Arbeitsbereiches die ebenso selbstverständliche wie ungünstige Folge für das Familienleben und für das Arbeitsklima im Betrieb. Nun mögen zwar diese krassen Fälle relativ selten sein, aber sie sind doch existent. Ein Ausbalancieren ist nur möglich, wenn eine Grossmutter oder erwachsene Töchter auf dem Hof sind. Fremdarbeitskräfte fallen in der Regel ausser Betracht.

Technik und Rationalisierung ersparen der Bäuerin bis 4 Arbeitsstunden täglich

Wenn auch solche Probleme nicht allein mit den Mitteln der Technisierung und der Rationalisierung gelöst werden können, so vermögen diese aber doch wertvolle Hilfen zu geben. Erfahrungen bei landwirtschaftlichen Aussiedlungen mit neugebauten und modern und fortschrittlich eingerichteten Wohn- und Wirtschaftsräumen haben gezeigt, dass für die Frau an täglicher Arbeitszeit bis zu vier Stunden im Jahresdurchschnitt eingespart werden konnten. Aber das Entscheidende ist nicht die aufgewendete Arbeitszeit, sondern der Energieverbrauch, die körperliche Arbeitsschwere, die oft zu gesundheitlichen Schäden führt. Hierzu gehören in erster Linie die Transportarbeiten, die in grossem Umfang in Haus, Hof und Stall von Frauen ausgeführt werden.

Wissenschaft stellt regelmässige Ueberbeanspruchung der Bäuerinnen fest

Das Max-Planck-Institut für Arbeitsphysiologie in Dortmund hat in Zusammenarbeit mit der Bundesforschungsanstalt für Hauswirtschaft in Bad Godesberg Untersuchungsergebnisse veröffentlicht, die von internationaler Bedeutung sind. Die Grenze für Normaldauerleistung, die bei einem Kalorienumsatz von 3,3 kcal/min. liegt, wurde regelmässig überschritten. Zum Beispiel beträgt die Mehrbelastung beim Tragen von zwei gefüllten Eimern 30 Prozent, beim Schieben eines gefüllten Schubkarrens 40 Prozent. Mit jedem Transportweg ist ein Heben verbunden, das bei Treppensteigarbeit durch diese noch vermehrt wird.

Mängel in der Wasser- und Energieversorgung ergeben je weibliche Arbeitskraft und Jahr folgende Transportwege je Grossvieheinheit (GVE):

zwischen 4—375 km beim Milchtransport,
zwischen 1— 21 km bei der Rinderfütterung,
zwischen 7— 90 km bei der Schweinefütterung,
zwischen 14—176 km beim Wassertransport.

Auch hauswirtschaftliche Tätigkeiten erfordern häufig eine übermässige Kräftebeanspruchung. Wer würde ohne exakte Messung mit der Respirationsuhr glauben, dass das Scheuern von Badewannen 7,2 kcl/min. erfordert, also ausgesprochen schwere, wenn nicht schwerste Arbeit darstellt. Das gleiche gilt für das Waschen von Wäsche ohne Maschine in Form der immer noch üblichen Kesselwäsche. Im Vergleich hierzu ergibt sich bei Benutzung einer Bottichwaschmaschine (einfachste Form) eine Zeitersparnis von ca. 50 Prozent und eine Kalorienersparnis von ca. 60 Prozent, bei Benutzung einer Trommelwaschmaschine eine Zeitersparnis von ca. 67 Prozent und eine Kalorienersparnis von ca. 70 Prozent. Eine vollautomatische Waschmaschine dagegen ermöglicht eine Zeitersparnis von ca. 84 Prozent und eine Kalorienersparnis von ca. 86 Prozent.

12 bis 14 Stunden Tagesarbeit der Bauern

Für alle Landfrauen, die ausser ihrer Arbeitsleistung in Hauswirtschaft und Familie noch im landwirtschaftlichen Betrieb mitarbeiten, wird in verschiedenen europäischen Ländern der Arbeitstag im Jahresdurchschnitt mit 12 bis 14 Stunden angegeben. Hier handelt es sich um die Erfüllung einer oft sehr schwierigen Doppelaufgabe, die der der städtischen Hausfrau und Mutter, die erwerbstätig als Angestellte oder Fabrikarbeiterin oder auch als Selbständige im Handwerks- oder Geschäftsbetrieb im Berufsleben steht, vergleichbar ist. Untersuchungen in bäuerlichen Familienbetrieben haben ergeben, dass der Arbeitstag der Bäuerin an Werktagen durchschnittlich zwei Stunden und an Sonntagen drei Stunden länger ist als der der männlichen Familienangehörigen. Jede Arbeitsüberlastung an sich, ebenso wie jede Veränderung in Zeiten von Arbeitsspitzen im landwirtschaftlichen Betrieb, wirkt sich stets zuungunsten der Familie, insbesondere der Kinder aus, die in Erziehung und Betreuung zu kurz kommen. Jede notwendige Zeitbeschränkung erfolgt ausserdem zu Lasten des hauswirtschaftlichen Aufgabenbereiches und wird in Mängeln auf dem Gebiet der Ernährung, der Wohnungspflege usw. spürbar.

Gerechte Arbeitsverteilung zwischen Mann und Frau — Echte Partnerschaft

Bei einer rein hauswirtschaftlich begrenzten Tätigkeit der Bäuerin wird das Problem zwar leichter,

(Fortsetzung auf Seite 4)

Filmkritik einmal anders

Drei Oscars
Reflexionen um «Sorbas»

Ich bin eine schlechte Kinobesucherin. Filme, die man gesehen haben muss, besuche ich in der letzten Woche der Spielzeit — nach wiederholten Mahnungen von Freunden, die sich berufen fühlen, über den Stand meiner Bildung zu wachen. In höchst fehlerhafter Weise und zu meinem Nachteil schlage ich mich mit dem Inhalt der Filme herum. Dies trotz aller Belehrungen, ich hätte im Kino nichts anderes zu tun, als die Schauspieler zu beobachten, die Aufnahmen und die filmische Entwicklung zu bewundern. Ein solcher Kinobesuch sei garantiert erfrischend und entspannend.

Als das Inserat mit dem Aufdruck «Letzte Tage» erschien, eilte ins ABC, um «Sorbas» nicht zu verpassen. «Ausgezeichnet mit drei Oscars», las ich ich im Foyer. Es handle sich um einen selten verliehenen amerikanischen Preis, eine hohe Auszeichnung. Anthony Quinn ist ein hervorragender Schauspieler, die Aufnahmen waren ausgezeichnet, die filmische Entwicklung liess nichts zu wünschen übrig. Aber weshalb soll mich ein Film begeistern, der zeigt, dass in Griechenland Witwen ihr Leben offenbar nur durch das «Spezialgewerbe» fristen können?

Madame Hortense mochte noch angehen. Sie lebte in der zerflossenen Pracht besserer Tage und träumte als Wrack von Istanbul und Beirut, von Paschas und Sultanen. Kaum dass sie in den Armen von Sorbas den letzten Atemzug getan hatte, stürzten wie Aasgeier die ehrbaren Frauen des Dorfes herein. Mit Pfeifen und Keifen begingen sie jubelnd den endlichen Tod der Dorfhure, sie plünderten ihr Haus und machten Maskerade mit ihren verblichenen Toiletten. Eine grossartige Szene — nicht zu überbieten an Gemeinheit. Ist es wahr, dass die schwarzgekleideten Frauen Griechenlands gemein sind, so gemein, dass Hortense, die Dorfhure, neben ihnen tatsächlich wie eine grosse Dame erscheint?

Wozu die Aufregung — es ist ja nur ein Film, alles Atelier, Montage, Staffage. Aber die junge Witwe ertrug ich nicht mehr. Ihr Gesicht, ihre Haltung hätten jeder Nonne Ehre gemacht. Sie spuckte auf die wackeren Männer des Dorfes, die versucht hatten, ihre einzige Ziege zu stehlen. Nur den amerikanischen Boss liess sie herein, dem Sorbas die Jagd auf die «wilde Witwe» hinters Ohr gesetzt hatte. Sie weinte, als sie sich mit ihm einliess, denn dazu war sie zu gut. Er wollte gehen, «Sorry ...» Aber sie hiess ihn bleiben. (Womit sollte sie das Leben fristen?) Der Film hat den Preis, den der Amerikaner als Kunde bezahlte, nicht notiert. Er interessierte sich nur für die Hinrichtung, die das Dorf an der Witwe vollzog, die den Fremden — statt eines Einheimischen — eingelassen hatte. Man steinigte sie, riss ihre Kleider weg und liess sie unter einem Dolchstoss zusammensacken. Richter waren die Männer. Aber an der Richtstätte standen wie Totenvögel die Runzelgesichter schwarzgekleideter Frauen.

Auf Patmos habe ich vor Jahren einer schwarzgekleideten Griechin eine geklöppelte Handarbeit abgekauft, die sich für die Drachmen fast kniefällig bedankte. Ich kaufte auf anderen Inseln feine weisse Taschentücher mit Spitzen und Stickereien, wie sie Grossmutter liebte. Die blassen Verkäuferinnen öffneten ihre auf Strassenhöhe gelegenen Fenster und flehten mich an, ihnen eine Kleinigkeit abzukaufen. Von der Ernte ihres Fleisses priesen sie jene Stücke am meisten an, die mir am wenigsten gefielen. Sie liessen mich in ihren Schachteln wühlen und waren unendlich dankbar für einige Drachmen. Habe ich Witwen davor bewahrt, Dorfhuren zu werden?

In der gewitterschwülen Nacht lastete «Sorbas» auf mir wie ein Alpdruck. Im Traum lief ich Amok und erdolchte als ersten Sorbas, der die Frauen nur auf eine Art liebte. Ich hielt feministische Ansprachen und tobte. Aber die Runzeln schwarzgekleideter Frauen blieben unbewegt, als wären sie Frühjahrskartoffeln.

«Ein ausgezeichneter Film», sagen die Leute, «man muss ihn gesehen haben.» — «Ein entsetzlicher Film», füge ich bei. Die Frauenrechte fordern zu ihrer Verwirklichung noch einen Zeitraum von 1000 und mehr Jahren.

Dr. G. H.

Hinweise auf Publikationen

(BSF) Wer je das **Schweizer Jahrbuch des öffentlichen Lebens** benutzt hat, wird sich freuen zu wissen, dass die neue Ausgabe 1965/66 erschienen ist, enthält es doch alle wichtigen Adressen der öffentlichen Aemter aus Bund, Kantonen und Gemeinden, der internationalen Institutionen und der hauptsächlichsten Organisationen aus Wirtschaft und Beruf — Wissenschaft und Kultur — Jugend und Sport. Die Religionsgemeinschaften und politischen Parteien, ja sogar die Frauenverbände haben darin Platz.

Dieses handliche Jahrbuch ist ein unersetzliches Nachschlagewerk. Preis 21 Fr. Verlag Schwabe & Co., Basel.

H. C.

Unsere Bücherecke

Olga Meyer: «Tapfer und treu»
176 Seiten, Leinen, Fr. 9.80

In dritter Auflage in einem neuen, bunten Umschlag und mit schwungvollen Illustrationen von Sita Jucker legt die beliebte Autorin dieses Buch ihrer grossen Lesergemeinde vor. Zweifellos wird die spannende Erzählung in dem neuen Gewand womöglich noch mehr Freude unter den zehn- bis zwölfjährigen Leseratten finden.

Unter der Devise «Tapfer und treu», die auf ihrem Banner steht, wird aus der wilden Schar der Geissbergbuben ein hilfsbereiter Freundschaftsbund. Es ist die Zeit der grossen Cholera-Epidemie im Zürich des letzten Jahrhunderts. Schwer bedrängt die Seuche die Bevölkerung zu Stadt und Land, und noch schwerer lastet auf dem jungen Hans Mötteli das grosse Unglück mit seinem Vater. Hans muss die Schule verlassen, um seiner Mutter zu helfen und für die jüngeren Geschwister Geld zu verdienen. Und so sieht er seine grosse Hoffnung in nichts zerfliessen. Der Verzicht ist schmerzlich, doch Hans erfährt, dass manche Erwachsenen viel Schlimmeres erdulden. In fröhlicher Gemeinschaft bestellen die Buben die Felder eines erkrankten Bauern und fahren sein Obst und Gemüse zu Markt. Der Neid einer Bande aus dem Nachbarquartier führt zu einer gefährlichen Auseinandersetzung. Doch schliesslich wendet sich alles zum Guten, und auch Hans sieht seine Träume in Erfüllung gehen.

Verlag Sauerländer, Aarau

KONSUMENTINNEN-FORUM

der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin

Redaktion: Hilde Custer-Oczeret, Brauerstrasse 62, 9016 St. Gallen
Telephon 071 / 24 48 89

TREFFPUNKT

für Konsumenten

Am 10. September hat der Vorstand des Konsumentinnen-Forums zum erstenmal unter seiner neuen Präsidentin, Fräulein E. Lieberherr, getagt. Es war, wie eigentlich immer, eine höchst anregende und vielseitigen Problemen gewidmete Sitzung. Als Aktuarin konnte anstelle von Frau Brunner, Bern, die Entlastung wünschte, Frau T. Lorez, Chur, gewonnen werden. Das Kassieramt übernahm anstelle des zurückgetretenen Fräuleins D. Leutwyler, Brugg, Frau B. Mächler, Winterthur. Viel zu reden gaben die Vorbereitungen zur Gründung von regionalen und lokalen Konsumentinnen-Gruppen. Ganz besonders gefreut hat uns die Tatsache, dass die Aargauerinnen diese Aufgabe inzwischen schon sehr aktiv an die Hand genommen haben. Sie konnten erreichen, dass ihnen in fünf verschiedenen Zeitungen eine «Konsumentenecke» reserviert wird, in der sie informierend wirken können.

Mit Interesse haben die Vorstandsmitglieder auch vom Bericht über eine Sitzung der Alkoholverwaltung Kenntnis genommen, den Fräulein Mascha Oettli konzentriert und plastisch vorbrachte. Hier ein paar Stichworte:

Die Kernobsternte fällt in diesem Jahr mager aus. Walliser Williamsbirnen wurden von den Spirituosenfabrikanten aufgekauft. Sorgen bereitete das Obstkonzentrat, das für den Hausgebrauch kaum abzusetzen ist. Auch bei den Kartoffeln sind höhere Preise zu erwarten, da die Ernte schlecht ausfällt. Ausserdem werden von den Konsumenten im Detailverkauf immer mehr gewaschene Kartoffeln vorgezogen, was — neben den Kosten für das Abpacken — den Preis auch erhöht. Eine gute Ernte verspricht das Steinobst.

Ferner wird das Konsumentinnen-Forum eine Aktion der Zahnärzte gegen die Schleckwarenzugaben mindestens moralisch unterstützen. Sehr zu wünschen wäre es, wenn die Detaillisten die Packungen mit Süssigkeiten nicht immer an der vordersten Verkaufsfront ausstellen würden.

Hilde Custer-Oczeret

*

Die Chargen im Vorstand des Konsumentinnen-Forums:

Präsidentin: Fräulein E. Lieberherr, Grossmannstrasse 30, 8049 Zürich; *Aktuarin:* Frau T. Lorez, Falknisstrasse 8, 7000 Chur; *Kassierin und zuständig für die Einzelmitgliedschaft:* Frau B. Mächler, Anton-Graf-Strasse 75, 8400 Winterthur.

Der Anstieg der Konsumentenpreise

«Mit prickelnder Spannung», so schrieb kürzlich der Pressedienst des Christlichnationalen Gewerkschaftsbundes der Schweiz, werde von der Oeffentlichkeit jeweils zu Monatsbeginn die Publikation des vom BIGA ermittelten Landesindexes der Konsumentenpreise erwartet. Dieser «Spannung» gesellt sich seit einiger Zeit zweifellos wieder ein Gefühl der Enttäuschung bei. Ende Juni zeigte der Index gegenüber dem Vorjahr eine Erhöhung um 3,3 Prozent an. Die von vielen als äusserste Grenze des Tolerablen akzeptierten 3 Prozent wurden so erstmals nach einem Jahr wieder überschritten. Ende Juli ergab sich sogar ein Anstieg von 3,6 Prozent.

Will man zu einer objektiven Beurteilung des Indexes als Spiegel der Teuerung gelangen, darf man nicht einfach auf den globalen Ausschlag des Zeigers achten. Erstens muss man sich bewusst sein, dass es sich beim Index um einen «hinkenden Boten» handelt; bei mehreren Gewichtsgruppen, z. B. Reinigung, Verschiedenes, besonders aber bei den Mieten, notiert er eine Entwicklung, die schon etliche Monate, bei den Mieten sogar bis zu einem Jahr zurückliegen kann, falls keine Zwischenerhebung erfolgte. Wesentlich aber ist vor allem, dass man die Entwicklung der einzelnen Bedarfsgruppen untersucht, will man den einen Anstieg verursachenden Faktoren auf die Spur kommen.

Im Jahre 1964

wiesen die einzelnen Gruppen folgenden Anstieg in Prozenten auf (in Klammer der Anstieg im Vorjahr):

Nahrungsmittel	0,8	(3,5)
Brenn- und Leuchtstoffe	1,2	(3,7)
Bekleidung	4,0	(3,1)
Miete	3,6	(7,2)
Reinigung	3,4	(2,9)
Verschiedenes	3,3	(3,0)

Die Zerlegung in die einzelnen Gruppen ergibt das wohl viele überraschende Bild, dass in drei Gruppen (Bekleidung, Reinigung, Verschiedenes) der Teuerungsanstieg sogar grösser war als im Vorjahr. Wenn gleichwohl der Gesamtindex sich weniger erhöhte, so geht dies — ausser dem Verzicht auf eine Zwischenerhebung bei den Mieten im November 1964 (während eine solche 1963 stattgefunden hatte) — auf das Zurückbleiben der Teuerung bei den Gruppen Nahrungsmittel sowie Brenn- und Leuchtstoffe zurück. Analysiert man nun wiederum die Preisentwicklung bei den einzelnen Waren, aus denen diese Gruppen sich zusammensetzen, wird man gewahr,

dass es vornehmlich die Preise von Zucker und Heizöl sind, welchen die dämpfende Wirkung zu verdanken ist.

Der Zuckerpreis fiel letztes Jahr um mehr als 20 Prozent, jener von Heizöl um 27 Prozent. Bei Brot, Mehl, Butter, Käse, Reis, Griess und Teigwaren wurde eine Preisstabilisierung dadurch erreicht, dass der Bund die Aufschläge auf «eigene Kasse» übernahm oder aber Zollermässigungen gewährte, die gleichfalls die Bundeskasse belasteten.

Die neuerliche Verschärfung des Teuerungsauftriebes im laufenden Jahr

erklärt sich vornehmlich durch den Anstieg der Mietpreise. Die auf der üblichen Maierhebung der Mietpreise beruhende Neuberechnung des Mietindexes ergab im Vergleich zum Vorjahr eine Erhöhung des durchschnittlichen Mietpreisniveaus um 6,4 Prozent. Weiter im Anstieg waren auch die Gruppen Bekleidung und Reinigung. Als Folge der schlechten Witterung sowie der Aufschläge bei Milch und Fleisch erhöhten sich die Preise für Nahrungsmittel um einige Punkte gegenüber dem Vorjahr, wobei zu beachten ist, dass für Obst und Gemüse jeweils das Mittel von zwölf Monaten eingesetzt wird.

Man hat schon seit längerer Zeit nach einer Revision der Berechnungsgrundlagen des Indexes gerufen. Wie man weiss, hat der Bundesrat eine Kommission mit der Ausarbeitung entsprechender Vorschläge beauftragt. Wenn vielfach als Ergebnis eines «zeitgemässeren» Indexes eine Verringerung des registrierten Teuerungsanstieges erwartet wird, so sollte man die Erwartungen nicht zu hoch schrauben.

Zum Charakteristikum der Wandlung im Ausgabenbudget der «Normalfamilie» gehört eine Verlagerung vom Existenz- zum Wahlbedarf.

Der Anteil von Nahrungsmitteln wie Milch, Kartoffeln, Brot usw. geht zurück; um so mehr wird ausgegeben für Gesundheit, Bildung, für Dienstleistungen aller Art. Gerade die Dienstleistungen werden aber in der modernen Industriegesellschaft ständig teurer. Auch scheint es nun einmal zur Psychologie des Konsumenten zu gehören, dass er für Güter des Wahlbedarfs (z. B. fürs Auto) mit leichterer Geste sein Geld ausgibt als für Güter des täglichen Existenzbedarfs. Man braucht da nur an die Auseinandersetzungen zu denken, die sich bei jedem Milchrappen ergeben . . .

Schweizerische Studiengruppe
für Konsumentenfragen

Publikationen im Dienste der Konsumenten

Unsere Broschüre «Oel und Fett unter der Lupe»

ist soeben im Verlag «Schweizer Frauenblatt» erschienen. Sie möchte den Hausfrauen Hinweise geben für die richtige Anwendung von Oel, Fett und Margarine in der Küche. Tabellen geben Auskunft über Preise und den Gehalt der mehrfach ungesättigten Fettsäuren bei verschiedenen Sorten von Oel, Fett und Margarine. Angaben über die Bezugsmöglichkeiten siehe Inserat in diesem Blatt.

Konsumentinnen-Forum

Kühlschränke

Das Schweizerische Institut für Hauswirtschaft SIH wartet mit einer informativen Broschüre über Kühlschränke auf. Man erfährt aus ihr, worauf man beim Einkauf zu achten hat, wie ein Kühlschrank funktioniert, wie Lebensmittel im Kühlschrank gelagert werden sollen. Eine Broschüre also, die den Konsumenten dient.

Erhältlich im Schweizerischen Institut für Hauswirtschaft SIH, Nordstrasse 31, 8006 Zürich.
Preis Fr. 2.50.

Vergeudung von Arbeitskraft

wf. Nach Angaben des Zentralverbandes schweizerischer Arbeitgeber-Organisationen dürfte in der Mehrzahl der Wirtschaftszweige **der jährliche Personalwechsel** in der Grössenordnung zwischen einem Viertel und einem Drittel der Beschäftigtenzahl liegen. Diese Fluktuation bedeutet einen ungeheueren Verschleiss an Arbeitskraft, können sich doch die Kosten eines Stellenwechsels — unter Einrechnung der Einarbeitungszeit, aber ohne Berücksichtigung der psychologisch nachteiligen Wirkungen auf die verbleibenden Mitarbeiter — unter Umständen auf mehrere tausend Franken belaufen. Gelänge es, den Stellenwechsel wieder auf 10 oder höchstens 15 Prozent der durchschnittlichen Personalbestände einzudämmen, **so liessen sich Zehntausende von Arbeitskräften einsparen.**

In der heutigen Situation totaler Erschöpfung des Angebotes an Arbeitskräften und weitgehender Funktionsunfähigkeit des Arbeitsmarktes wirkt sich insbesondere die zum Teil rücksichtslos betriebene **Personalwerbung** allgemein nachteilig aus. Die Arbeitgeber schaden sich gegenseitig selber, wenn sie sich reihum die Arbeitskräfte streitig machen mit Praktiken, die geeignet sind, die ohnehin über den Produktivitätszuwachs hinausgehende Steigerung des Lohnniveaus noch zu fördern, ohne dass auch nur eine einzige zusätzliche Arbeitskraft für unsere Volkswirtschaft mobilisiert werden könnte. Aber auch für die Arbeitnehmer insgesamt ist es, trotz dem momentanen Vorteil des Einzelnen, letztlich **ein schlechtes Geschäft,** wenn einerseits der Ertrag der Arbeit durch den übermässigen Stellenwechsel gemindert, anderseits aber die Inflation genährt wird. Die Preise werden so ständig von der Kosten- und der Nachfrageseite her hinaufgetrieben, so dass der vermeintliche Lohnvorsprung rasch durch Verteuerungen real auf die Hälfte oder zwei Drittel verkürzt wird.

Die Arbeitsmarktsituation der schweizerischen Wirtschaft ist heute durch zwei Hauptfaktoren gekennzeichnet, einerseits dadurch, dass das herkömmliche Reservoir an Arbeitskräften im Inland völlig ausgeschöpft ist, und anderseits durch die behördliche Beschneidung des Bestandes an ausländischen Mitarbeitern. Der Zentralverband schweizerischer Arbeitgeber-Organisationen zieht in seinem neuesten Geschäftsbericht daraus die Folgerung, **dass das Hauptinteresse der Firmen sich nun vermehrt auf den besseren Einsatz der verfügbaren Arbeitskräfte und die Gewinnung zusätzlicher potentieller Arbeitskräfte, insbesondere von teilzeitbeschäftigten Personen und verheirateten Frauen,** richten muss, soweit nicht überhaupt der Personalbedarf eingeschränkt werden kann. Als Mittel eines besseren Personaleinsatzes fallen u. a. in Betracht die Rationalisierung der Arbeit, der Verzicht auf weniger wichtige Funktionen, die Intensivierung der Arbeitsleistung oder die Anordnung vermehrter Ueberstunden. Dass eine Intensivierung der Arbeit allein schon mit einer Aenderung des Arbeitsmarktklimas verbunden sein kann, haben die bisherigen Erfahrungen bestätigt, indem manche ausländischen Arbeitskräfte sich angesichts der Personalentlassungen in der oberitalienischen Industrie veranlasst gesehen haben, **ihren Arbeitseinsatz zu erhöhen, um nicht ihre schweizerischen Stellen zu verlieren.** Wo die Arbeitsmoral oder der Einsatzwille gelitten haben, zwingt die Sanierung der Verhältnisse die Firmen überdies, einzelne untüchtige Leute — ob Ausländer oder Schweizer — systematisch zu entlassen.

K. W.

Kleine Wirtschaftsfibel

Eine Wirtschaft ohne Geld?

Dies hört man gelegentlich sagen: «Das Schlimmste auf dieser Welt ist die ewige Jagd nach dem Mammon. — Wenn es nur kein Geld gäbe, mit der Gerechtigkeit unter den Menschen wäre es besser bestellt!» — Wie ist das eigentlich, könnte eine Wirtschaft ohne Geld existieren?

Es gibt niemanden, dem man die Erfindung des Geldes zuschreiben könnte; Geld entstand und entsteht noch heute überall da, wo der Tauschverkehr unter den Wirtschaftenden so intensiv wird, dass sich die Benützung eines allgemeinen Tauschmittels — eben des Geldes — geradezu aufdrängt. Ob, wie bei den primitiven Völkern, Muscheln und Glasperlen oder Münzen und Papiergeld die Funktion eines allgemein gebräuchlichen Tauschmittels übernehmen, bleibt sich gleich. Wesentlich für die Eignung als Tauschmittel ist nur die relative Seltenheit eines Stoffes (Gold, Silber, schwer nachahmbare Banknoten).

Die eigentliche Grundlage des Geldes ist die Massengewohnheit und nicht rechtlicher Zwang zur Benützung eines allgemeinen Tauschmittels. Dies deutet darauf hin, dass das Geld in der Volkswirtschaft eine notwendige Funktion übernimmt; eine moderne Verkehrswirtschaft ist schlechthin überhaupt nicht denkbar ohne ein allgemeines Tauschmittel. Konfiskation des vorhandenen Geldes hätte sofort die Entstehung eines neuen Tauschmittels zur Folge, das die Aufgabe des Geldes übernehmen würde; ähnliches spielte sich während des Krieges in verschiedenen Ländern ab, wo Zigaretten, Saccharin oder Zucker zeitweise die Funktion des allgemeinen Tauschmittels übernahmen.

Zur Funktion als Tauschmittel kommt mit der Zeit diejenige als Zahlungsmittel hinzu, d. h. der Staat anerkennt das in seinem Bereich benützte Geld und nimmt es als Zahlungsmittel für Steuern und Abgaben entgegen. Schliesslich ordnet und vereinheitlicht der Staat auch das Geldwesen eines Landes und schafft hierfür eine gesetzliche Grundlage. — Eine andere Funktion des Geldes ist die als Rechnungseinheit; im marktwirtschaftlichen Verkehr bildet sich der Geldwert einer Ware, ihr Preis ausgedrückt in Geld. Auch als Wertaufbewahrungsmittel spielt das Geld eine wichtige Rolle, die jedermann kennt.

G. R.

Aus der Geschichte des Zugabewesens

Das Problem des Zugabewesens hat schon eine lange Geschichte. Fast ebenso weit zurück reichen aber auch die Versuche, Uebertreibungen in dieser Hinsicht zu bekämpfen. Die Entwicklung beschränkte sich nicht nur auf die Schweiz. Fast in allen europäischen Ländern und in den USA tauchten ähnliche Erscheinungen auf, nur mit dem Unterschied, dass zahlreiche andere Länder schliesslich Zugaben gesetzlich verboten, während das bei uns bis heute nicht der Fall ist. Dafür haben andere Länder, z. B. Westdeutschland und Oesterreich, heute Misstände im Rabattwesen.

In der Schweiz tauchten Zugaben bereits zu Beginn des Jahrhunderts auf. Anlass zu Gegenaktionen gaben sie aber erst 1911, als es sich der

Schweizerische Rabatt-Verein

zur Aufgabe machte, das Zugabewesen zu bekämpfen. Es wurden damals 500 000 Flugblätter durch die Detaillisten an die Kunden verteilt, um das Problem in die Oeffentlichkeit zu tragen.

Der Erste Weltkrieg und die Nachkriegszeit liessen schon aus Gründen der Warenknappheit keine Zugaben zu. Aber dann wurde das Problem erneut akut. Es kam 1929 zur Gründung des

Verbandes zur Bekämpfung des Zugabeunwesens,

und im Zusammenhang damit entstand auch eine *«Schweizerische Zentralstelle zur Förderung und Verteidigung einer gesunden Wirtschaft».* Gleichzeitig organisierten sich aber auch die Anhänger des Zugabewesens zum

Verband Schweizerischer Wertreklamefirmen.

So begann auf Verbandsebene ein eigentliches Seilziehen um pro und contra Zugaben, mit dem einzigen Erfolg, dass schliesslich, Ende der dreissiger Jahre, der Entwurf zu einer Konvention vorlag. Inzwischen war jedoch das Gespräch über ein Gesetz über den unlauteren Wettbewerb in Gang gekommen, von dem man sich eine gewisse Ordnung auf dem Markt erhoffte.

Die Anhänger des Zugabewesens

versuchten mit einer Eingabe an die Kommission des Ständerates, welche das Gesetz in Beratung hatte, zu verhindern, dass eine Einschränkung des Zugabewesens im Gesetz verankert werde.

Im endgültigen Wortlaut dieses hart umstrittenen Gesetzes, das Ende Oktober 1944 mit rund 344 000 Ja gegen rund 306 000 Nein angenommen wurde, ist nun aber doch ein Artikel (20) enthalten, der dem Bundesrat die Möglichkeit bietet, Vorschriften gegen Missbräuche im Zugabewesen zu erlassen. Dabei ist es bis heute geblieben. Die gesetzlichen Grundlagen sind vorhanden, aber ausführende Vorschriften fehlen.

Eine neue Zugabewelle machte sich zwischen 1946 und 1955 bemerkbar. In diese Zeit fällt der Auftrag des Bundesamtes für Industrie, Gewerbe und Arbeit (BIGA) an die Herren Professoren Dr. A. Gutersohn und Dr. A. Lisowsky von der Handelshochschule St. Gallen,

ein Gutachten über die wirtschaftliche Seite des Zugabewesens

auszuarbeiten. (Dem Gutachten verdanken wir einen wesentlichen Teil dieser Darlegungen.)

In ihren Schlussfolgerungen kamen die Gutachter zur Ablehnung eines Zugabenverbotes, empfahlen hingegen eine Verordnung gegen den Missbrauch von Zugaben und plädierten darüber hinaus für freiwillige Regelungen durch Selbsthilfeorganisationen der Wirtschaft.

Als erster und wohl bis dato auch einziger dauerhafter Erfolg darf das Abkommen in der Suppenindustrie aus dem Jahre 1955 bewertet werden, freiwillig auf Zugaben zu verzichten. Bei aller Würdigung dieser Regelung muss allerdings darauf hingewiesen werden, dass es sich hierbei um einen Spezialfall handelt. Es gibt in der Schweiz nur zwei grosse Suppenfabrikanten mit entsprechend starker Position auf dem Markt. (Heute haben sie ihr Produktionsgebiet zwar stark ausgeweitet und fabrizieren nicht mehr nur Suppen.) Unter diesen Umständen war es relativ leichter, zu einer Vereinbarung zu kommen, als wenn zahlreiche Konkurrenten der gleichen Branche sich einigen müssen.

Nachdem das Gutachten der beiden Professoren erschienen war, veranstaltete das BIGA noch im gleichen Jahr (1955) eine Umfrage bei den Kantonen und den interessierten Wirtschaftsverbänden über die Zugaben.

Unter dem Druck der Konkurrenz (inzwischen war das System der Reisemarken eingeführt worden) zeigte sich im Detailhandel bei dieser Befragung eine eher aufgeweichte Front pro und contra Zugaben. Die Meinungen waren geteilt.

Immerhin haben sich die interessierten Organisationen grundsätzlich für eine Verordnung gegen Missbräuche ausgesprochen, die durch freiwillige Regelungen noch unterstützt werden sollte.

Die Geschäftsleitung des «Schweizerischen Detaillistenverbandes» hat denn auch im Herbst 1958 beschlossen, einen Entwurf zu einer Verordnung gegen Missbräuche im Zugabewesen auszuarbeiten. Aber, wie wir in unserer Radio-Sendung «Gutscheine und Zugaben» (13. 8. 65) inzwischen erfahren haben, ist das eine dornenvolle Aufgabe.

Es ist sehr schwierig abzugrenzen, wo der Missbrauch bei den Zugaben beginnt. Es dürfte auch nicht leicht fallen, alle Vergünstigungen wie Rabattmarken, sonstige Rabatte, Schecks, Muster und Gratis-Originalpackungen sowie die Gutscheine unter dem Titel «Zugaben» richtig einzuordnen. Auch Wettbewerbe sind schliesslich eine Art Zugaben.

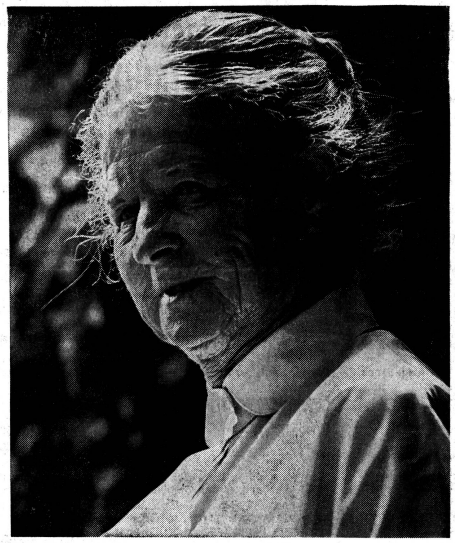
So stehen wir also heute immer noch weitgehend ohne irgendeine Regelung im Zugabewesen da. Bleibt die Sache letzten Endes an den Konsumentenorganisationen hängen?

Was wir Konsumenten im gegenwärtigen Zeitpunkt tun können ist, das wir möglichst realistisch denken. Alle Vergünstigungen müssen bezahlt werden und nicht nur sie, sondern auch der administrative Apparat, der für ihre Organisation erforderlich ist. Ob wir Marken oder Schecks sammeln oder Gutscheine einlösen, das alles muss registriert und abgerechnet werden.

Zugaben sind keine Geschenke. Sie sind Teil der Reklame, und die Werbeunkosten sind in den Preisen enthalten, die wir bezahlen.

H. C.-O.

FRAUEN UNSERER ZEIT



Elisabeth Müller

der Betreuerin unserer Kinder und unserer Heimat zum 80. Geburtstag am 21. September 1965

Als die Universität Bern unserer heutigen Jubilarin am 15. November 1954 die Würde eines Ehrendoktors verlieh, da hiess die Laudatio: «Der Bernerin wegen ihres verdienstlichen Wirkens im Geiste Gotthelfs, als Dichterin der Jugend und Schriftstellerin von eigner, im besten Sinne schweizerischer Prägung, als Erzieherin und Erhalterin der Familie, als tätige Helferin in Kriegs- und Friedenszeiten.» Am 16. November 1955 überreichte ihr der Gemeinderat der Stadt Bern eine Ehrengabe mit den begleitenden Worten: «Ihre Jugendbücher, Ihre Erzählungen, Ihre Vorträge zu Stadt und Land tragen alle den Stempel einer tiefen Verbundenheit mit unserer engern Heimat und drücken Menschenkenntnis, frauliche Wärme und Güte und einen unbeirrbaren Glauben an den Sieg des Guten aus. Mit Ihrem literarischen Schaffen haben Sie das Ansehen Berns weit über die Grenzen des Kantons getragen.»

Das «Schweizer Frauenblatt» hat weder Titel noch Ehrengaben zur Verfügung, freut sich aber von Herzen der uneingeschränkten Würdigung, welche die warmherzige Frau von offizieller Seite erfahren durfte. Unser Dank gilt der

Betreuerin unserer Kinder und unserer Heimat

In ihrer reizvollen Darstellung ihrer Lebensarbeit, dem in einer Gesamtauflage von 36 000 Exemplaren verbreiteten Bändchen *«Türen gehen auf»* (Verbreitung guter Schriften, Bern) steht der Satz: «Es gibt noch ein schöneres Wort als erziehen: betreuen. Unvergesslich bleibt mir ein vor überfülltem Saal gehaltener Vortrag: «Von der Betreuung unserer Kinder.» In dem im Jahre 1957 bei Paul Haupt in Bern herausgekommenen bebilderten Heimatbuch — wir sehen die Schriftstellerin in ihrem Arbeitsraum in Hünibach bei Thun, mitten in den Blumen ihres Gartens — bleibt unser Blick lange auf einem ungemein ansprechenden Bilde haften: Die Lehrerin und Dichterin inmitten ihrer Schüler, die sie an ihrem Geburtstage besuchen, der Kinder, die sie während eines Jahres in der Seminarübungsschule betreut hat, wie der Text meldet. Ein Dutzend Buben und Mädchen, völlig zwanglos und natürlich um die in der Mitte sitzende Lehrerin geschart, alle zu ihr hin- und aufschauend, lächelnd die einen, nachdenklich die anderen. Das Auge der Lehrerin ruht auf einem Mädelchen mit offenem Mäulchen, als lausche sie seiner Frage und überdenke die rechte Antwort. Vertrauen des Kindes zur mütterlichen Lehrerin, Vertrauen der Lehrerin zu dem, was im Kinde an eigenen Kräften sich regt, Verbundenheit auf Grund eines höheren Einsseins, ist das nicht Betreuung im schönsten Sinne des Wortes? Elisabeth Müller war Betreuerin der Kinder im Emmentaler Dorf Lützelflüh, später im Mädchenwaisenhaus in Bern. Nach ihrer langen Krankheit bei den gebrechlichen Kindern in den Kliniken in Leysin, an einer Privatschule in Thun und schliesslich, während elf Jahren, im staatlichen Lehrerinnenseminar. Was sie mit all den Kindern, den Kleinen und den Grossen, den Gesunden und den Kranken, den Armen und den Reichen erlebt hat, welche Kräfte in ihr geweckt wurden, welche Probleme sie beunruhigt haben, das muss man in der eingangs erwähnten Selbstbiographie «Türen gehen auf» nachlesen.

Elisabeth Müller ist aber auch weise und liebevolle Betreuerin der Kinder durch ihre

Jugendbücher

das Vreneli und das Theresli, den Christeli und die beiden Bücher des Schweizerfähnchen und die 6 Kummersbuben. Weil die Bücher lesenden Buben und Mädchen so ganz in ihrem Wesen verstanden werden, weil die Dichterin ihnen ins tiefste Herz schaut und sie doch leise und unauffällig hinaufhebt zu dem, was als besseres Ich in ihnen schlummert, darum werden ihre Geschichten heiss geliebt, darum haben sie auch einen bedeutenden erzieherischen Wert. Sie sind gemütvoll ohne Sentimentalität, voll köstlichen Humors ohne Lehrhaftigkeit, aus Liebe entstanden und Güte weckend.

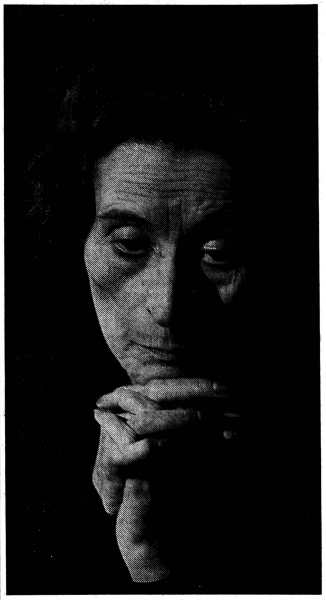
Wenn Elisabeth Müller vor dem 50. Lebensjahr ihre erfolgreiche Lehrtätigkeit aufgab, so tat sie es, um sich noch intensiver der Betreuung der Erwachsenen zu widmen: In der Triumphzeit Hitlers hielt sie zahllose Vorträge in Vereinen, an Mütterabenden, auch in Fabriken, zur Bekämpfung des verderblichen Gedankengiftes. Ihre Hörerinnen fühlten sich gestärkt in ihrer Liebe zur Heimat, aufgerufen zum treuen Dienst an unserem Lande. Wie den Kindern, so ergeht es den Erwachsenen, die zur Adventszeit ihre Weihnachtsgeschichten hören, sich an der «Quelle», der Darstellung ihrer Langnauer-Kindheit, erlaben oder sich am «Martinssümmerli» sonnen. Alle fühlen sich betreut, von guten Kräften wunderbar getragen. Die Fröhlichkeit und Sicherheit, die aus all ihren Schriften und Vorträgen uns anweht, sie stammt aus dem unbedingten Gottvertrauen der Dichterin, aus ihrer Geborgenheit in einer von einem gütigen Schöpfer geleiteten Welt.

Dem Schutzgeist unserer Heimat, der Betreuerin unserer Kinder sprechen die Schweizer Frauen tiefgefühlten Dank zu ihrem Ehrentage. *H. St.*

Margit von Tolnay

Schauspiellehrerin am Berner Konservatorium

Ein unvergessliches, geist- und erkenntnisgeprägtes Gesicht; eine melodieerfüllte, klare, wienerisch akzentuierte Stimme: das sind die ersten Eindrücke, die eine Begegnung mit Margit von Tolnay, der Pädagogin der im letzten Jahr neu eröffneten Schauspielschule des Berner Konservatoriums, vermittelt. Man sitzt einer Persönlichkeit gegenüber, deren Ausstrahlung man sich nicht entziehen kann, einem



Menschen, in dessen gütigen Augen ein Widerschein des Geheimnisses der Schöpfung vibriert, und damit auch der künstlerischen Nachschöpfung, des Geheimnisses, das sie wie wenige andere auf ihre Schüler zu übertragen weiss. «Ich bin eine Tochter des Wiener Publizisten Dr. Hugo Ganz», erzählt Margit von Tolnay aus ihrem Leben. «Schon als kleines Mädchen hatte ich Gelegenheit, die musikalische und literarische Kultur des kaiserlichen Wien in mich aufzunehmen, da es in unserem Haus ständig internationalen Besuch von Schriftstellern, Musikern und Theaterleuten von Rang und Namen gegeben hat. In dieser Atmosphäre wuchs ich in die Kunst hinein, studierte Geige und Gesang, dann Schauspiel und Zeichnen.» Ihre Bühnenengagements führten Margit von Tolnay nach Frankfurt am Main, nach Berlin und zurück in ihre Vaterstadt Wien. «Bald aber», berichtet sie weiter, «empfand ich auch schon pädagogische Neigungen und begann, mich dem Sprechunterricht, der Stimmbildung und der Schulung werdender Schauspieler und Sänger zu widmen. So wirkte ich bereits 1930 am Reinhardt-Seminar in Wien, wo ich u. a. drei Grosse des Schweizer Theaterlebens zu meinen Schülern zählen durfte: Maria Becker, Eva-Maria Duhan und Paul Hubschmid. Auch die Sängerin Inge Borkh, die von Genf, Luzern und Bern aus internationale Karriere gemacht hat, gehörte dazu.» Als 1938 der braune Vorhang über Oesterreich niederfiel, gelang es Margit von Tolnay, in die Schweiz zu kommen. Sie nahm ihren Wohnsitz in Basel und ist dort nun seit dreizehn Jahren Lehrerin für Rezitation der konservatorischen Abteilung der Musik-Akademie, wo eine Reihe von jungen Gesangslehrern von ihrer Meisterschaft profitiert. «Ich habe eine individuelle Methode entwickelt», so lüftet Margit von Tolnay ihr Geheimnis als Schauspiellehrerin, «und diese hat sich als sehr fruchtbar erwiesen.» Sie verbindet mit dem reinen Unterricht den grossen menschlichen Kontakt zu ihren Schülern: zahlreiche unter ihnen sind von ihr ermutigt und beraten worden, zahlreichen vermochte sie zu einer Existenz zu verhelfen. So hat die Schauspielschule des Konservatoriums Bern allen Grund, auf die Acquisition Margits von Tolnay stolz zu sein. F. G.

Das Lebenswerk einer deutschen Dichterin

BWK. Am 15. September konnte **Ina Seidel**, die Verfasserin des Romans «Lennacker», das Buch einer Heimkehr, das 1938 erschien und 1954 mit dem Roman «Das unverwesliche Erbe» fortgesetzt wurde, ihren 80. Geburtstag feiern. Die Dichterin, von der wir «Das Wunschkind», ihr erfolgreichstes Buch, dessen Auflagen weit in die 800 000 hinaufstiegen, gelesen haben, wurde in Halle an der Saale geboren. Ihre Kindheit verlebte sie im niedersächsischen Braunschweig. In einem meisterlich geschriebenen Band, der, als er 1935 erschien, den einfachen Titel «Meine Kindheit und Jugend» trug, werden die Leser an der Hand genommen und zu den Stätten ihrer Herkunft geführt. Die Familie des Vaters Hermann Seidel, der ein angesehener Chirurg mit eigener Praxis war, stammte aus Sachsen, die Mutter war aus Riga gebürtig. Ina Seidel verlor ihren Vater früh, worauf die Mutter mit ihr und zwei weiteren Kindern nach Marburg und später nach München übersiedelte.

Sehr schön sind Ina Seidels Gedichte. Sie wachsen in klarer, nie überladener Sprache musikalisch aus der Erde der Kindheit, aus dem Erleben der Natur, immer aber auch aus dem Quell einer guten Mütterlichkeit und einer scheinbar nie ermattenden Lebensgläubigkeit empor.

Das sind die Orte: Garten und Fluss, die noch immer
ruhn beieinander in dämmernde Zwiesprach versunken.
Garten in unvergänglichem Frühlingsschimmer,
Fluss, darüber die Mücken tanzen wie silberne Funken.

Ist eine Stadt auch in zärtlich gehügelter Landschaft,
andre Städte wie Tiere, bunt und gefährlich,
überall hab ich an Bäumen geliebte Verwandtschaft,
überallhin zuckt mein Herz und weiss seine Sehnsucht erklärlich.

Bäume, Gemäuer und Berg, mir wie ein Antlitz erschlossen,
Birkenweg, Wiesenland, Beete am Zaun voll Reseden —
alle Strassen von Mutterlächeln umflossen:
Hundertfältige Erde, wie süss kannst du reden!

Die Inhalte der Werke Ina Seidels sind von der Echtheit des Gefühls geprägt. Ruhe wohnt in ihnen und geht von ihnen aus, vermittelt sich jenen, die sich lesend in sie vertiefen. Die Schriftstellerin, die 1907 ihren Vetter, den Theologen und Schriftsteller Heinrich Wolfgang Seidel, einen Sohn des Schriftstellers Heinrich Seidel, heiratete, hat am bereits erwähnten Buch «Das Wunschkind» sechzehn

Keystone-Press

Jahre geschrieben. In dem über tausend Seiten umfassenden Werk wird die Geschichte einer aus protestantischem Adel stammenden norddeutschen Frau, die durch ihre Heirat in eine urkatholische Familie im Süden des Landes ihr prüfungsreiches Schicksal antritt, geschildert. Wenn darin das in alle Bereiche des Lebens tief hineinwurzelnde Problem der Sippe aufgegriffen wird, so war dies ebensosehr im 1922 erschienenen Roman «Das Labyrinth» der Fall. Im 1959 herausgekommenen Roman «Michaela» setzte sich die Erzählerin, die seit 1934 in Starnberg bei München lebt, mit dem Nationalsozialismus auseinander. In seiner 1956 in der deutschen Verlagsanstalt Stuttgart erschienenen Studie «Ina Seidel, Wesen und Werk» schrieb Karl August Horst u. a.:

«Das Werk Ina Seidels hat sich auf Grund seiner Lebensnähe und der immer von neuem verjüngten dichterischen Substanz wie kaum ein anderes im Wandel der Zeiten behauptet. Aus einer Familie stammend, deren künstlerisches Erbe nur die höchsten Masstäbe gelten liess, mit einer Hellsicht und Empfindsamkeit begabt, die unter der Bürde des Ueberkommenen hätte erliegen müssen, wären nicht Willenskraft, Lebensbejahung und geistige Klarheit als starke Gegenkräfte hinzugekommen, musste die Dichterin in bewahrender Schau und organischer Anverwandlung das Wesen ihres Schaffens erblicken. In ihrem Werk gehen Einfühlsamkeit und plastische Gestaltung auf wundersame Weise Hand in Hand. Selten hat eine Dichterin die Seele des Kindes (Ina Seidel ist Mutter eines Sohnes, der unter den Pseudonymen Simon Glas und Christian Ferber schriftstellerisch tätig ist — bwk) so eindringlich erfasst und zugleich mit so männlich zupackendem Griff geschichtliche Vorgänge gemeistert. Während in manchem Werk von Zeitgenossen Ina Seidels der Blütenstaub des Impressionismus verblasst ist, der Realismus nicht mehr scharf, sondern stumpf, die expressive Geste krampfig wirkt, tritt in ihren Büchern das Eigene und Bleibende immer deutlicher hervor.»

Beschliessen wir diese Betrachtung zum 80. Geburtstag von Ina Seidel mit einem ihrer Gedichte, die in verschiedenen Bänden 1914, «Gedichte», 1915 «Neben der Trommel her» und 1919 «Weltinnigkeit», später in einer 290 Seiten umfassenden Festausgabe in der deutschen Verlagsanstalt Stuttgart erschienen sind:

Trost

Unsterblich duften die Linden.
Was bangst du nur?
Du wirst vergehn und deiner Füsse Spur
wird bald kein Auge mehr im Staube finden.
Doch blau und leuchtend wird der Sommer stehn
und wird mit seinem süssen Atemwehn
gelind die arme Menschenbrust entbinden.
Wo kommst du her? Wie lang bist du noch hier?
Was liegt an dir?
Unsterblich duften die Linden.

Zwei Frauen als Preisträgerinnen

R. K.-Schl. Vor 25 Jahren überschritten in kriegsverdunkelten Tagen polnische Soldaten die Schweizer Grenze, da sie, nach tapferem Kampfe, einsehen mussten, dass weiterer Widerstand in Frankreich nicht mehr geleistet werden konnte. Nach internationalem Uebereinkommen wurden die disziplinierten Polen in unserem Lande interniert und haben während der Zeit ihres Aufenthaltes im allgemeinen einen guten Eindruck hinterlassen. Die Internierung war für diese, oft noch jungen Menschen, fern der Heimat und in Sorge um ihre Lieben und um das gefährdete Vaterland, nicht leicht zu tragen, um so mehr da manche unter ihnen mitten in ihrer Ausbildungszeit standen. Die Anteilnahme am Freiheitskampfe der tapfern Polen in unserem Land war herzlich, und so kam es nicht von ungefähr, dass gerade von Solothurn aus, wo der grosse Freiheitskämpfer Th. Kosciusko im letzten Jahrhundert Asyl gefunden und auch sein, für Polen geweihtes Leben, beschlossen hatte, starke Impulse zur Hilfe ausgingen.

Die «Pro Polonia», die sich caritative und kulturelle Ziele setzte, fand bald gute Freunde in der Stadt selbst, wie im ganzen Lande. Die treibende Kraft bildete die Historikerin und Philologin Frau Adele Tatarinoff-Eggenschwiler, die als Lehrerstochter in der Nachbarschaft der Kosciusko-Gedenkstätte in Zuchwil aufgewachsen war und als eine der besten Kenner der wechselvollen Lebensgeschichte dieses bedeutenden Polen gilt. Sie hat auch in ihrem Hause ein polnisches Kind aufgenommen, das sie, selber hochbegabt für fremde Idiome, seine Muttersprache nie vergessen liess.

Es bedeutete darum — im Gedenken an das Geschehen vor 25 Jahren — den ehemaligen Internierten, die in der Schweiz geblieben waren, ein Bedürfnis, all jenen Menschen, die sich mit Güte ihrer angenommen hatten, zu danken. So war es eine Freude, dass der «Prix Anna Godlewska», den der Stifter J. Godlewski (Lugano) zur Ehre seiner Mutter errichtet hat, drei Persönlichkeiten zukam, die sich um die polnischen Internierten besonders verdient gemacht haben. Neben Prof. M. W. Oswald (Fribourg), der dem Hochschullager der polnischen Studenten vorgestanden ist und der sich ihrer in seiner gediegenen Ansprache mit Anerkennung erinnerte, wurde der Preis zwei Frauen zugesprochen: **Frl. Marg. Emery (Fribourg)**, die sich besonders in caritativer Weise um die Internierten sorgte, und **Frau Adele Tatarinoff-Eggenschwiler.** In einer feierlichen Zeremonie, brillant umrahmt von polnischer und schweizerischer Klaviermusik (U. Jäggi), wurden in der stilvollen «Krone» zu Solothurn, im Kreise ehemaliger polnischer Soldaten mit ihren Familien, von zahlreichen Persönlichkeiten aus dem kulturellen Leben und von persönlichen Freunden die drei Preisträger geehrt und ihnen für ihre Hilfsbereitschaft, ihr Verständnis und ihre Güte gedankt. Wir freuen uns vor allem, dass zwei Frauen diese Ehrung empfangen durften, die bedrängten Menschen in dunklen Tagen aus der Güte ihres Herzens ein helles Licht entzündet haben.

Wäsche trocknen leicht gemacht

In 3 Minuten: 10 kg Gross- oder Kleinwäsche bügeltrocken.

Enorm leistungsfähig: ganze Waschmaschinenfüllung auf einmal! Sogar Wollsachen und feinste Gewebe.

Ueberall aufstellbar. Stets zur Hand und leicht versorgt. Geräuschlos.

Diese zu Zehntausenden bewährte elektrische Wäschezentrifuge kostet nur Fr. 186.—. SIH-empfohlen.

Verlangen Sie den Gratisprospekt vom Fabrikanten:

SATURN AG 8902 Urdorf ZH

Telephon (051) 988 986

KÜHLSCHRANKFABRIK Imber AG

Haldenstrasse 27 – Tel. (051) 33 13 17 – Zürich 3

Komplette Buffet- und Officeanlagen. Kühlschränke, Kühlvitrinen, Glaceanlagen usw.

(Fortsetzung von Seite 1)

aber damit noch keineswegs gelöst, besonders dann, wenn mehrere kleine Kinder zu betreuen sind und keine weibliche Hilfskraft vorhanden ist — ob Familienangehörige oder Fremde. Auch hier geht die Aufgabenerfüllung dann meistens auf Kosten der Gesundheit der Frau. Verbesserungen in Haushalt und Betrieb durch fortschreitende Technisierungs- und Rationalisierungsmassnahmen werden allein die bestehenden Schwierigkeiten nicht beheben. Hier muss die Wandlung zur echten Partnerschaft im bäuerlichen Familienbetrieb vollzogen werden, die eine gerechte Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau auf dem Bauernhof zur absoluten Selbstverständlichkeit werden lässt. Diese Auffassung muss auch in Erziehung und Ausbildung der Jugend praktische Anwendung finden.

Hauswirtschaft in ihrer Gesamtheit sollte niemals Selbstzweck sein

Bestehende Probleme und Schwierigkeiten im Arbeits- und Aufgabenbereich der Landfrauen aufzuzeigen, ist nur dann wirklich sinnvoll, wenn alle Wege und Möglichkeiten, die zur Verbesserung oder endgültigen Lösung führen können, auch praktisch angewendet werden. Das ist keineswegs nur eine hauswirtschaftliche, sondern ebensosehr eine soziale und kulturelle Aufgabe. Hauswirtschaft in ihrer Gesamtheit ist niemals Selbstzweck, sie dient wie keine andere unmittelbar der Familie und dem lebendigen Leben. Deshalb sollte ihr überall mehr Beachtung geschenkt und Förderung zuteil werden, als das bisher geschehen ist. Angesichts der politischen Bedeutung, die den bäuerlichen Familienbetrieben zukommt, sollte deshalb alles getan werden, um sie am sozialen Fortschritt teilhaben zu lassen. («Die Bäuerin»)

25 Jahre unentgeltliche Beratung in Hausdienstfragen

Zu den vielfältigen Aufgaben, womit sich die **Kantonal-zürcherische Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst** zu befassen hat, zählt die unentgeltliche Beratung von Arbeitgeberinnen und Arbeitnehmerinnen in allerlei Hausdienstfragen. Eine wichtige Aufgabe! Das erhellt schon aus den im Jahresbericht 1964 vermerkten Zahlen. 2263 Hausfrauen und 1156 Hausangestellte und Hilfskräfte erfragten Auskünfte und wünschten Beratung.

Seit nunmehr 25 Jahren besteht die **Rechtsauskunfts- und Beratungsstelle** (Klosbachstrasse 10, 8032 Zürich). Geschaffen wurde sie in einer politisch turbulenten Zeit, als Deutschland die im Ausland tätigen Frauen zurückrief, unter ihnen viele Hausangestellte. Was sollte nun geschehen? Diese Frage bewog den zürcherischen Volkswirtschaftsdirektor und nachmaligen Bundesrat **Ernst Nobs**, sie den am Hausdienst interessierten Verbänden zu unterbreiten. Vorgeschlagen wurde, vermehrt junge Schweizerinnen für den Hausdienst heranzuziehen und auszubilden und ihn als Beruf und namentlich durch bessere Arbeitsverhältnisse zu fördern.

Vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges nahm die Beratungsstelle ihre Tätigkeit auf. In all den Jahren hat sie sich mit dem mannigfachsten Fragen befasst, die **beide Partnerinnen des Hausdienstes** beschäftigen. In vielen Fällen geht es um sachliche Auskünfte, um die im mehrmals revidierten Normalarbeitsvertrag enthaltenen Bestimmungen und ihre Anwendung. Unklarheiten bestehen nicht selten bei Vorschriften, die Arbeits- und Freizeit, Ferienanspruch und Entschädigung, Verpflichtung bei Krankheit und Unfall betreffen und die sehr aktuellen Lohn- und Kündigungsfragen. Längst noch nicht allgemein bekannt sind die von der Arbeitsgemeinschaft herausgegebenen **Richtlinien** für die Dienstverhältnisse der **hauswirtschaftlichen Hilfskräfte** und die letzten Herbst zusammengestellten **Lohnrichtlinien für Hauspersonal.**

Vielgestaltig sind die wichtigen und die nichtigen Streitfragen, die der Leiterin der Beratungsstelle vorgetragen werden. Sie zu schlichten, verlangt Geschick, Geduld, Einfühlungsvermögen in heikle Situationen und seitens der Arbeitgeberinnen und Arbeitnehmerinnen Sinn für Gerechtigkeit und den Willen, ein gutes Arbeitsklima zu schaffen und zu erhalten, fortschrittlich zu denken und nicht nur zu fordern, sondern auch zu geben. Mit der Beratung, die schon der im Hausdienst beschäftigten Ausländerinnen wegen sich in den vergangenen Jahren stark ausgeweitet hat, ist eine Menge Korrespondenz, sind Nachfragen bei Amtsstellen und Institutionen verbunden, die ihrerseits oft auch an die Beratungsstelle gelangen. Zu ihrem **25jährigen Bestehen** hat sie ein **Flugblatt** verfasst, das Aufschluss über ihre Tätigkeit und Kostproben aus dem weitschichtigen Bereich der gestellten Fragen gibt. Es orientiert auch über die finanzielle Seite der für den Hausdienst geleisteten wertvollen Arbeit. Kanton und Stadt Zürich sowie einige Gemeinden und Vereine unterstützen die Beratungsstelle mit jährlichen Beiträgen, doch reichen sie nicht, um alle Betriebsausgaben zu bestreiten. Neue Passivmitglieder in der Arbeitsgemeinschaft willkommen zu heissen und spendefreudige Gönner zu finden, wäre ebenso erwünscht wie ermutigend. gh

Hauswirtschaftsexpertinnen aus 17 Ländern in Bern

Vom 10. bis 13. August 1965 tagte im Kantonalen Haushaltungslehrerinnen-Seminar in Bern der Ständige Rat des Internationalen Verbandes für Hauswirtschaftsunterricht. Unter dem Vorsitz von **Leny Voellmy**, Eidg. Inspektorin für das hauswirtschaftliche Bildungswesen in der Schweiz, erörterten die Delegierten von 65 Kollektivmitgliedern aus 17 Ländern in Plenarsitzungen und Gruppenarbeiten die künftigen Aufgaben des internationalen Verbandes auf dem Gebiete der Hauswirtschaft.

In erster Linie galt es, den **XI. Kongress** vorzubereiten, der im Jahre 1968 in **Bristol** stattfinden wird und zu dem 1500 Teilnehmerinnen aus aller Welt erwartet werden. Neben der Abklärung organisatorischer Fragen musste vor allem ein **Kongressthema** gefunden werden, das spezifisch auf die Hauswirtschaft und ihre Belange ausgerichtet ist und in Beziehung zu den Problemen der heutigen Zeit steht. Diese Aufgabe veranlasste die Delegierten, sich über den Begriff «Hauswirtschaft» wieder einmal Rechenschaft zu geben und eine **Definition** auszuarbeiten, die einer in Entwicklung begriffenen Welt angepasst ist.

Man war sich darüber einig, dass in jedem Land die Familie, als Fundament der Gesellschaft, Ausgangspunkt und Ziel jeglicher hauswirtschaftlichen Betätigung sein muss. Hauswirtschaft soll die bestmögliche Entfaltung jedes Familienmitgliedes anstreben und sowohl Mann wie Frau auf ihre Verantwortung in der Familie und in der sich wandelnden Welt vorbereiten.

Eine weitere Aufgabe der Hauswirtschaft ist es, die Forschungsergebnisse auf den Gebieten der Haushaltführung, Ernährung, Kleidung, Wohnung und Gesundheit auszuwerten und zu verbreiten.

Im Laufe der Tagung wurde ferner untersucht, wie die Zeitschrift des internationalen Verbandes für Hauswirtschaftsunterricht, der als Verbindungsorgan zwischen den Mitgliedern eine wichtige Rolle zufällt, interessanter und verbindlicher gestaltet werden könnte. Ausserdem wurden die Statuten in wesentlichen Punkten revidiert.

*

Den Rahmen des geschäftlichen Teils bildeten verschiedene Veranstaltungen. Das Eidg. Volkswirtschaftsdepartement bereitete den ausländischen Gästen am ersten Abend im Hotel Bellevue-Palace einen offiziellen Empfang. Am zweiten Abend wurde unter kundiger Führung eine Besichtigung der Stadt Bern durchgeführt, und am dritten Abend lud der internationale Verband Behörden, Gäste und eine Anzahl Einzelmitglieder zu einem Gartenfest im Kantonalen Haushaltungslehrerinnen-Seminar ein. Die Exkursion am vierten Tag führte die Delegierten nach Hondrich, wo sie die Bergbauernschule und deren Käserei besichtigen konnten und wo ihnen von der Schule mit Züpfen, Hobelkäse und anderen Spezialitäten der Gegend aufgewartet wurde. Die Schülerinnen in ihren schmucken Trachten erfreuten die Gäste unter einem strahlenden Himmel mit Volkstänzen. Ueber den Jaunpass ging es dann weiter nach dem malerischen Städtchen Gruyères und von dort nach Fribourg, in die Gründungsstadt des internationalen Verbandes. Nach einer Stadtbesichtigung mit Besuchen an der Universität und einer Kirche bereitete das Haushaltungslehrerinnen-Seminar Fribourg an der Rue de Morat den Gästen einen grosszügigen Empfang, nach welchem die internationale Tagung ihren Abschluss fand.

Ein sinnvolles Geschenk

für die intelligente, weltoffene Frau ist ein Geschenkabonnement auf das «Schweizer Frauenblatt», das sich 26mal erneuert, wenn Sie ein Jahresabonnement schenken!

Während eines ganzen Jahres informiert das Blatt über die vielseitige Tätigkeit unserer Frauenorganisationen, über Zeitprobleme, über die heute im Brennpunkt der Diskussionen stehenden Konsumentenfragen.

Die Aufsatzfolge «Blick in die Welt», Kurzberichte usw. verbinden uns mit Leben und Schaffen der Frauen im nahen und weitern Ausland.

Aus der Vielzahl von anerkennenden Zuschriften, die uns zugingen:

... Nun möchte ich Ihnen aber bei dieser Gelegenheit sagen, dass ich mich über Ihr Frauenblatt sehr freue. Es ist viel interessanter als früher und hat nun das «Etwas», das uns immer gefehlt hat ...

... ich hoffe, das Frauenblatt bleibe weiterhin so interessant und vielseitig, wie es die letzten Monate wieder geworden ist ...

... ich lese das Frauenblatt jetzt sehr gerne, es ist wieder viel lebendiger geworden ...

Und eine Stimme aus dem Ausland:

... Die Schweizerin hat zwar kein Stimmrecht, aber das «Schweizer Frauenblatt». Wir wählen seit 1919, aber haben Grund, die Schweizerinnen um das Frauenblatt zu beneiden ...

Die Unterzeichnete bestellt:

_____ Geschenkabonnement Fr. 12.50 (Vorzugspreis f. Abonnentinnen)

_____ Jahresabonnement Fr. 15.80

_____ Halbjahresabonnement Fr. 9.—

auf eigenen Namen

als Geschenk an

Genaue Adresse des Bestellers

Bitte ausschneiden und an «Schweizer Frauenblatt», 8401 Winterthur, Postfach 210, senden.

Die Beschenkte erhält auf den von Ihnen gewünschten Tag die letzte Ausgabe und einen geschmackvollen Geschenkgutschein.

Schweizerisches Institut für Hauswirtschaft (SIH)

Wir gratulieren den nachstehenden Firmen, deren Produkte vom SIH im August für gut befunden wurden.

Verlag und Redaktion

Neu ausgestellte Prüfberichte im August 1965

Waschen	Doranda, Spezialwaschmittel für weisses Nylon, Perlon usw.	**Coop Seifenfabrik, 9013 St. Gallen**
	Filetti, Vollwaschmittel, speziell zum Einlegen von Windeln geeignet	**Friedrich Steinfels AG, 8023 Zürich**
	Pursol Automat, Sauerstoffbleichmittel	**Henkel & Cie. AG, 4133 Pratteln**
Nähen	Miederband «finette»	**Elastic AG, 4000 Basel**
Böden/ Bodenpflege	Electrolux-Luxomatic, Staubsauger	**Electrolux AG, 8048 Zürich**
Abwasch- und Reinigungsmittel	Stop, Abwasch-, Reinigungs- und Feinwaschmittel	**Hofer & Co., 6030 Ebikon**
	Vepool-Spray, Flecken- und Möbelpolitur	**Vetterli-Küenzli, 8903 Birmensdorf**
Verschiedenes	Forster Radiator, Typ standard R 14	**Aktiengesellschaft Herm. Forster, 9320 Arbon**
	Forster Radiator, Typ automatic R 14	**Aktiengesellschaft Herm. Forster, 9320 Arbon**
	M-look Nährcrème	**Mibelle AG, 5033 Buchs**
	M-look Tagescrème	**Mibelle AG, 5033 Buchs**

Eine vollständige Liste der vom SIH positiv geprüften Produkte kann beim SIH zu Fr. 3.– bezogen werden. Sie wird halbjährlich herausgegeben.

Die Namen der vom SIH mit positivem Resultat geprüften Produkte sind im Zusammenhang mit Artikeln über das entsprechende Sachgebiet auch im «Ratgeber für die Hausfrau» (Stand Ende April 1965) enthalten. Preis Fr. 2.50.

Jubiläumsfeier 25 Jahre Frauenhilfsdienst

«Einfach und bescheiden» lautete das Programm der Feier «25 Jahre Frauenhilfsdienst», vom Sonntag, den 5. September, in Bern. Der hochgewölbte Stadttheatersaal, die Bühne mit ihren wallenden Samtvorhang, die Kristalleuchter, die Logen und all das, was ein Theater zu einem solchen macht, boten den glücklichen und gediegenen Rahmen, den man sich für unsere Feier nicht schöner hätte wünschen können. Ich sage bewusst, «unsere» Feier, denn war es nicht unser Fest, das uns FHD aller Grade und Jahrgänge zusammenbrachte, um Zeugnis abzulegen, dass eine jede mit Herz und Seele zum Frauenhilfsdienst gehört? Selbstverständlich ging es auch, oder vor allem darum, Erinnerungen und nochmals Erinnerungen auszutauschen, zu erzählen von Axenfels, Territet, Flüelen, Pully, Trevano und so weiter, wo zahlreiche FHD ihren schweren Dienst ununterbrochen und oft urlaubslos leisteten. Und es hat sich gelohnt, die zum Teil recht langen Reisen aus allen Teilen der Schweiz nach Bern auf sich zu nehmen. Die Feier war just dank ihrer Schlichtheit das, was sie sein wollte — schlicht und würdig.

Sämtliche Ehrengäste hier aufzuzählen, würde zu weit führen. Ich beschränke mich deshalb darauf, festzuhalten, dass sie uns zahlreich die Ehre erwiesen haben. **Chef FHD Andrée Weitzel** eröffnete den Reigen der Redner. Ihre Worte in deutscher, französischer und italienischer Sprache waren prägnant, klar und einmal mehr getragen von dem ihr eigenen Charme und der ihr eigenen Wärme. Sie gab uns einmal mehr lebendiges Zeugnis davon, dass wir Frauen in Uniform auch wirkliche Frauen bleiben können, bedeutet doch dieses konstante Bestreben eine Aufwertung unserer dienstlichen und ausserdienstlichen Tätigkeit.

In Dankbarkeit gedachte Chef FHD Weitzel Herrn General Guisan und Madame Guisan, die schon vor Beginn des Aktivdienstes unserer Organisation Vertrauen geschenkt hatten. Als Zeichen der Dankbarkeit legten FHD am Samstag auf dem Friedhof Pully im Namen aller Kameradinnen einen Kranz nieder.

Was unsere Kameradinnen, die während der Unruhe der Kriegsjahre ihren Dienst versahen, für uns leisteten, war mitbestimmend für die weitere Entwicklung des Frauenhilfsdienstes. Doch all das besteht nur noch in Erinnerungen. Dass diese von der Allgemeinheit je länger je weniger verstanden werden, ist eine Tatsache. Deshalb sagte Chef FHD, wir ziehen es vor, nicht darüber zu sprechen, sondern festzuhalten: «Die Zeit geht weiter, die Lage ändert sich. Eines aber bleibt sich gleich: der Wille der Frau zur Mitarbeit an der Verteidigung ihres Landes.»

Einen besonders herzlichen Willkomm entbot Chef FHD den jüngsten FHD. Die freiwillige Anmeldung zum Frauenhilfsdienst bedeute nicht die Ausübung einer neuen Sportart, sondern den Einsatz der ganzen Persönlichkeit und aller Fähigkeiten im Interesse der Allgemeinheit. Die Uniform soll jederzeit daran erinnern, dass wir ein Teil einer grossen Familie sind, einer Familie mit Tradition, Selbstdisziplin und einer Ligne de conduite, die schon vor 25 Jahren gezogen wurde und der wir unter allen Umständen treu bleiben wollen. Indem wir freiwillig ein Glied dieser Familie wurden, haben wir Pflichten und Verantwortung übernommen. Die Verantwortung der jungen FHD sei gross — das Vertrauen ihnen gegenüber aber auch.

Wenn ich hier noch im speziellen über die Fahnenehrung spreche, so deshalb, weil dieser Teil des Programms uns wohl am meisten beeindruckt hat und weil wir dazu eine ganz besondere Beziehung verspürten. Unsere alte Fahne hat ausgedient. Ihr galten Worte des Abschiedes und solche des Dankes. An allen wichtigen Anlässen des FHD-Verbandes und des Frauenhilfsdienstes hatte sie jahrzehntelang gedient. Sie war Zeuge aller Schwierigkeiten gewesen, aller traurigen und feierlichen Ereignisse, die sich während all dieser Jahre ergeben hatten. Chef FHD Weitzel wünschte unserer alten Fahne die wohlverdiente Ruhe unter allen andern Fahnen im Eidgenössischen Zeughaus Bern. Ihr gilt unsere Dankbarkeit und ihr haben wir unsere Erinnerungen anvertraut.

Die neue Fahne, wiederum flott von einer FHD, umrahmt von zwei Kameradinnen, auf die Bühne getragen, leuchtete voller Jugend und Kraft. Die Glückwünsche von uns allen begleiten sie auf ihrem künftigen Weg. Auch an ihr ist es wiederum, unsere Ziele, den Glauben an unsere Tradition, den Willen, unsere Freiheit und Unabhängigkeit zu verteidigen, still darzustellen. Die Klänge des Fahnenmarsches bildeten den Schluss dieser eindrücklichen, kleinen Fahnenweihe.

Herr Oberst Vaterlaus, der im Jahre 1942 die Leitung des Frauenhilfsdienstes übernommen hatte, skizzierte deren Geschehnisse bis in die Gegenwart. Sie sind vielfältig und stellen ein grosses Mass an Kämpfen, Einsatz und Arbeit dar. Der Redner gab seiner Ueberzeugung Ausdruck, dass, sollte der Ruf der Heimat von neuem an die Schweizer Frau ergehen, sie sich mit derselben Treue und mit dem gleich vorbildlichen Einsatz zur Verfügung stellen würden, wie sie dies während der schweren Jahre des Zweiten Weltkrieges taten.

Schliesslich hatten wir die Ehre, Herrn Bundesrat Chaudet, begleitet von seiner Gattin, die von jeher die Freuden und Leiden des Frauenhilfsdienstes teilte, als Redner unter uns zu haben. Auch seine Ausführungen galten der Anerkennung unserer Organisation während der letzten 25 Jahre und für die Gegenwart. Der Zukunft gedachte Herr Bundesrat Chaudet mit dem Wunsche, unser Land möge stets auf einem Wege fortschreiten, auf dem die soldatischen Eigenschaften der Gewissenhaftigkeit, Redlichkeit und Ausdauer Leben und Institutionen der Nation bestimmen und sie im Willen zur Grösse zu noch höheren Leistungen befähigen.

Zwei Feldprediger, die Hauptleute Hemmeler und Candolfi, sprachen die Gebete. Für einen kurzen Moment waren sämtliche Anwesenden, FHD und Gäste, gleich welcher Konfession und gleich welcher Muttersprache, in einem einzigen Gedanken vereint — im gemeinsam gesprochenen Vaterunser.

Das Spiel der Infanterie-Rekrutenschule 203 umrahmte die Jubiläumsfeier mit flotten Märschen. Uns hat — wie könnte es anders sein — der FHD-Marsch ganz besonders gefallen. Seine Melodie ist dank ihrer Lieblichkeit für unsere Frauenohren wirkliche Melodie.

Nach dem gemeinsamen Mittagessen in den Räumen des Casinos wurde Gelegenheit geboten, das Bundeshaus und das Münster zu besichtigen. Der Himmel war an diesem Sonntag des 5. September 1965 eine einzige graue Wolke, unsere Bundesstadt voller Regen. Unsere Herzen dagegen eine einzige Freude und voller Sonne.

FHD Grfhr. L. Wenger-Schaedler

Evangelisch-Amriswil für das kirchliche Frauenstimmrecht

E. P. D. Die Stimmbürger der evangelischen Kirchgemeinde Amriswil-Sommeri TG haben mit eindeutigem Mehr der Einführung des aktiven und passiven Stimm- und Wahlrechtes für die volljährigen Schweizer Bürgerinnen der Kirchgemeinde zugestimmt. Im Kanton Thurgau gibt das Organisationsgesetz der evangelischen Landeskirche den Gemeinden das Recht, das Stimm- und Wahlrecht für Frauen einzuführen.

Kurznachrichten

Redeschulungskurs

Der zweite Redeschulungskurs, der in 8 Abenden in die Vortragstechnik und die Diskussionsleitung einführte, war wieder voll besetzt (20 Teilnehmerinnen). Die Frauen dieses Kurses gründeten einen Debattierklub, um das Gelernte aufzufrischen und zu vertiefen und Neues dazuzulernen. Im Herbst wird ein weiterer Redeschulungskurs stattfinden.

Anne Marie Piuz verfasste eine aussergewöhnliche Dissertation über Politik und Handel im Genf des 17. Jahrhunderts.

Frau wird Parteivorsitzende

Zur Generalsekretärin der Radikalen Partei Genfs ist Geneviève Jovignot ernannt worden. Es ist dies das erstemal, dass eine Genfer Partei eine Frau auf diesen Posten berufen hat. Die neue Generalsekretärin hat ihr Amt bereits zu Beginn des Monats angetreten.

Er ist tatsächlich besser!

SUPER ESPRESSO
50 g 2.30
150 g 5.70
KOFFEIN-FREI
50 g 2.75
150 g 6.90

MERKUR AG
Kaffeespezialgeschäft

Sonderseite zu «Schweizer Frauenblatt» Freitag, 24. September 1965 Nr. 20/262

Mitteilungsblatt des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen

Neue Folge des Wegweisers zur Frauenarbeit gegen den Alkoholismus

Angeschlossen dem christlichen Weltbund abstinenter Frauen
(World's Women Christian Temperance Union, WWCTU)

*Es war ein grosses Ereignis für uns! Wer ganz oder teilweise dabei war, erinnert sich anhand des folgenden Berichtes gerne; wer nicht dabei war, dem sei in dieser Zusammenfassung ein Ueberblick über das Ganze gegeben. Die wesentlichen, mit * bezeichneten Referate werden später hier im Auszug oder im Wortlaut erscheinen.*

*

Der 23. Internationale Kongress des Bundes christlicher abstinenter Frauen vom 1.—10. September 1965 in Interlaken stand unter dem Generalthema

Zusammenarbeit

Welch verheissungsvolles Wort! Zwar ist das Programm, das hinter ihm steht, schon seit Beginn der internationalen Arbeit in die Tat umgesetzt worden. Das gemeinsame Ziel, der Kampf gegen persönlichkeits- und heimgefährdende Strömungen und Süchte verband Frauen und Mütter aller Weltgegenden schon seit dem Bestehen des Bundes. Dass **Zusammenarbeit** als Thema für den 23. Kongress gewählt worden ist, hat seinen Grund sicher in der Erkenntnis, dass wir es in dieser turbulenten Umbruchzeit hüben und drüben nötig haben, uns über das Gemeinsame neu zu besinnen und aus dem wechselseitigen Geben und Nehmen neue Kräfte und Impulse zu schöpfen.

Am Freitag, dem 3. September, Tag der Ankunft der meisten Gäste aus dem Ausland, eröffnete unsere Zentralpräsidentin, Frau Anna Kull-Oettli, um 14 Uhr den Nachmittag der Schweizerinnen mit rund 200 Teilnehmerinnen mit freudigem Willkomm. Sie begrüsste unter uns auch unsere Ehrenpräsidentin, Fräulein Clara Nef aus Herisau. Dieser Eröffnungsstunde waren für das Aktionskomitee Tage, ja Wochen intensivster Arbeit vorausgegangen, für die, die auch nur flüchtig Einblick bekamen, Grund zu grösster Hochachtung. Es ist mir ein Anliegen, dies gleich zu Beginn hier festzuhalten und dem Organisationskomitee in unser aller Namen hohes Lob und herzlichen Dank auszusprechen.

Nach der Begrüssung übernahm Frau H. Ketterer die Leitung des Nachmittags der Schweizerinnen. Sie fasste die Geschichte des Ursprungs des Weltbundes kurz zusammen und stellte das Beispiel Frances Willards dem Kongress voran. Aus der überlegenen Art, mit der die Gründerin unseres Bundes stets aus den aktuellen Gegebenheiten der Zeit neue Impulse zur Arbeit schöpfte, können wir heute noch lernen. Sie war überzeugt, dass alle Frauen auf der ganzen Welt Frieden wünschen in ihren Heimen und in ihren Ländern. Die Aufgabe eines weltweiten Bundes sei es daher, diesen Wunsch der Frauen zu unterstützen und zu Taten werden zu lassen. Wenn wir uns vor Augen halten, wieviel weniger die Wege gebahnt waren, als Frances Willard und die Frauen ihrer Zeit sie zu gehen begannen, so beginnen wir uns unserer mangelnden Durchschlagskraft, unserer Unsicherheit, Lauheit und Mutlosigkeit zu schämen. Wieviel mehr Grund hätten wir heute, da die Stellung der Frau und diejenige der Abstinenz viel gesicherter ist, nach der Praxis von Frances Willard Kämpfe nicht zu scheuen, anzugreifen und nicht zu warten, bis wir angegriffen werden.

Um Mitgliedern und Gästen, die nur an diesem einen Tag oder übers Wochenende den Kongress besuchten, eine Kostprobe seiner weltweiten Arbeit zu vermitteln, berichtete darauf je eine Vertreterin von Südafrika, Japan und Indien von dem, was von den Frauen unseres Bundes dort getan wird. Davon sei in den in den nächsten Nummern folgenden Berichten «Aus dem Weltbund» die Rede. Nur ein liebenswürdiger Ausspruch der äusserst sympathischen Inderin, Mrs. S. M. Sagar, der nicht ihrem Bericht, sondern dem Kontakt mit der gastgebenden Schweiz zugedacht war, sei hier festgehalten:

«Die Welt wäre ärmer, wenn es nicht Länder wie die Schweiz gäbe, die mir wie der Garten der Welt vorkommt.»

Nach diesem ersten Blick hinaus in die Welt liessen wir Schweizerinnen uns durch den

Vertreter der Eidg. Alkoholverwaltung, Herrn Dr. Welti,

instruieren über die Tätigkeit dieser wichtigen Stelle. Er legte zu Beginn seines Referates Wert darauf, zu betonen, dass die Schweizerische Alkoholverwaltung auf die Mitarbeit der Frauen angewiesen sei und die Zusammenarbeit mit ihr wünsche. Wie kommt die Schweiz zu einer besondern Gesetzgebung in bezug auf den Alkohol, vor allem der gebrannten Wasser? Das hat seinen Grund in der Geschichte der letzten hundert Jahre.

Um 1850 wurden die Ueberschüsse im Kartoffelbau immer ausschliesslicher gebrannt. Kartoffeln waren ein wohlfeiler und fast unbeschränkt vorrätiger Grundstoff zur Herstellung des wasserklaren, begehrten Stoffes. Die davon konsumierte Menge stieg pro Kopf auf 12 Liter im Jahr. Doch die Schäden blieben nicht aus, ja, sie wuchsen sich zu einer eigentlichen Volksseuche aus, die einer eindämmenden Gesetzgebung geradezu rief. Der wesentliche Artikel der Bundesverfassung, Art. 32bis, auf den sie sich gründet, lautet folgendermassen:

«Die Gesetzgebung ist so zu gestalten, dass sie den Verbrauch von Trinkbranntwein und dementsprechend dessen Einfuhr und Herstellung vermindert.»

Der erste gesetzliche Damm tat seine Dienste, bis um die Jahrhundertwende und später, im Jahre 1930/32, eine neue Anpassung der Gesetzgebung an die Entwicklung nötig wurde. Nachdem vor der letzten Revision der Konsum pro Kopf wieder auf 6,7 Liter angestiegen war, sank er nachher rasch auf 2,9 Liter 100prozentigen Alkohol pro Einwohner und Jahr. Seither ist der Verbrauch wieder unaufhaltsam im Steigen begriffen und steht heute auf 4 Litern.

Unterdessen hat sich die Tätigkeit der Alkoholverwaltung aber auf breiter Basis weiterentwickelt. So reduziert sie Jahr für Jahr die Branntweinerzeugung durch das Einziehen privater Brennapparate; sie fördert die brennlose Verwertung von Kartoffeln und Obst sowie deren Verteilung und kümmert sich um die Erneuerung des Baumbestandes in der ganzen Schweiz.

Die Hauptaufgabe, die das Gesetz der Alkoholverwaltung stellt, die Verminderung des Konsums gebrannter Wasser, versucht sie also

1. durch Verteuerung des Trinkbranntweins durch Steuern und

2. durch brennlose Verwertung der Ueberschüsse zu erreichen.

Da die Höhe der jetzigen Besteuerung den Konsum von Branntwein nicht nachhaltig genug zurückzudämmen vermochte, setzte der Bundesrat die Steueransätze in den letzten Jahren wiederholt herauf, zum letztenmal im August 1965. (Dass die Erhöhung der Steuern auf Branntwein ungenügend ist und kaum mit der allgemeinen Teuerung Schritt hielt, ist nicht nur die Meinung der Redaktion. Davon später mehr. Red.)

Wir gratulieren

Frau B. Betsche-Reber,

unserem langjährigen Mitglied und der Präsidentin des Organisationskomitees des 23. Kongresses des Bundes christlicher abstinenter Frauen zu ihrer ehrenvollen Wahl als **1. Welt-Vizepräsidentin.** Wir freuen uns mit ihr über diese Ehrung und wünschen ihr viel Mut und Kraft zu ihrem Amt.

Der Informationsdienst der Alkoholverwaltung steht allen Interessenten offen. Die Filme, die durch sie geschaffen wurden und die uns Herr Dr. Welti anschliessend zeigte, werden auf Begehren hin gratis vorgeführt. Von diesem Angebot sollte mehr Gebrauch gemacht werden.

Die Alkoholverwaltung verzeichnet Jahr für Jahr Reingewinne. Diese gehen zur Hälfte an die AHV, zur andern Hälfte an die Kantone, die gehalten sind, davon mindestens 10 Prozent zur Bekämpfung des Alkoholismus aufzuwenden (Alkoholzehntel). In der letzten Berichtsperiode (1963/64) wurden auf diese Weise je rund 24 Millionen Franken ausgeschüttet, was auf einen Aufwand von mindestens 2 Millionen Franken zur Bekämpfung des Alkoholismus schliessen lässt. (Wenn man diese beiden Millionen den 1400 Millionen gegenüberstellt, die die Schweiz im Jahr für Alkohol ausgibt, so schmelzen sie beängstigend zusammen! Red.)

Das gemeinsame Nachtessen führte uns Schweizerinnen in die weiten Räume des Kursaals, wo uns das Orchester mit ein paar Stücken Tafelmusik Vergnügen bereitete.

Der Freitagabend bot dem Gastort Interlaken Gelegenheit, sich durch seinen Gemeindepräsidenten und einer sympathischen Gruppe Sänger und Tänzer in Trachten vorzustellen. Mit gewinnender Geste überreichte der Vertreter des Ortes der Präsidentin des Weltbundes, Mrs. T. R. Jarret, und der Präsidentin des Gastlandes, Frau A. Kull-Oettli, den goldenen Schlüssel Interlakens. Als Gegengabe nahm der überraschte Magistrat eine schön gestaltete pergamentene Dankesurkunde der New-Yorker Gruppe des Bundes christlicher abstinenter Frauen entgegen. Wahre, warmempfundene und spontan zum Ausdruck gebrachte Begeisterung erregte die von den Bernerinnen arrangierte Vorstellung der Schweiz mit ihrer Geschichte und der Vielfalt ihrer Kantone. Die Jodellieder der Trachtengruppe und ihre Volkstänze umrahmten den ganzen Abend in echter bodenständiger Art.

Der Samstag brachte die

offizielle Eröffnung des Kongresses

durch die durch ihre überlegene Ruhe auffallende Präsidentin, Mrs. T. R. Jarrett und den Appell der Delegationen der einzelnen Länder durch die Sekretärin, Mrs. Cecil Heath. Nachdem auch noch die Teilnehmerinnen des afro-asiatischen Seminars vorgestellt worden waren, für das um besonderes Gedenken und um Fürbitte geboten wurde, nahm der Kongress seine eigentliche Arbeit auf. 30 Länder und 19 Departemente waren vertreten.

Die kurze, prägnante Rede unserer Zentralpräsidentin: «Die Schweiz in der Gegenwart» wird später in ihrem Wortlaut hier erscheinen. Auszüge aus den Berichten der einzelnen Länder werden in den folgenden Nummern unseres Blattes immer wieder zu lesen sein als unser «Fenster in der Welt».

Der Samstagabend brachte zuerst den Vortragswettbewerb der Jungen, die Grüsse aus verschiedenen Ländern, Produktionen der Jungen aus Schottland, England und Deutschland und schliesslich das für nicht englisch sprechende Gäste etwas lange, an sich aber höchst inhaltsreiche Spiel der englischen Gruppe mit einem Ausschnitt aus einem Film, dessen Qualität nicht ganz überzeugend wirkte.

Der Abend beeindruckte vor allem mit seiner Atmosphäre, die einen Eindruck des weltweiten Bereichs des Bundes christlicher abstinenter Frauen vermittelte.

Nachdem in diesem trüben Sommer zu unserer Freude die ersten beiden Konferenztage heiter gewesen waren, hingen den ganzen Sonntag die Regenwolken fast bis auf die Dächer hinab. So wurde die innere Einkehr geradezu zum Bedürfnis. Die Gottesdienste, die zum Teil in trefflicher Weise Bezug nahmen auf die Kongressgäste. waren gut besucht. Die «Rückschau in Dankbarkeit auf vergangene Jahre» der von ihrem Amt zurücktretenden Weltbundkassierin, Miss G. H. Estelle, wurde zur Sonntagsfeier eigener Art.

Der Einzug der Landespräsidentinnen und des Weltvorstandes mit ihren Landesfahnen und zum Teil in grosser Robe war ein prächtiges, fast allzu feierliches Schauspiel zur Eröffnung des Zusammenseins am Sonntagabend.

«Zusammenarbeit heute»

die Ansprache der Weltpräsidentin, Mrs. Jarrett, wird hier ebenfalls noch zu lesen sein. Drei Filme der Fremdenwerbung für das engere Oberland, die mit der Pracht ihrer Bilder erfreuten und fesselten, beschlossen den Sonntag.

Am Montagmorgen liess uns die Mitteilung des Todes von Dr. Albert Schweitzer, dieses grossen Mannes in Ehrfurcht gedenken. Reichlich verdient war sodann der Dank der Anwesenden an das Organisationskomitee des Kongresses, das an diesem Morgen den Gästen vorgestellt wurde.

Bevor es Mittag wurde, referierte der Sekretär des Internationalen Büros gegen den Alkoholismus, Mr. Archer Tongue aus Lausanne, über das Thema:

«Die moderne Industrie und der Alkoholgenuss».*

Der Sprecher der Schweizerischen Zentralstelle zur Bekämpfung des Alkoholismus, Herr Dr. W. Schmid, der den Kongress in kurzen Worten grüsste, gab einen berechtigten Wunsch an die Gäste aus dem Ausland weiter: In der Schweiz sei zu unserer grossen Genugtuung am Fernsehen die Reklame für Suchtmittel verboten. Durch die Hintertüre über die Sender anderer Länder finde sie aber trotzdem Eingang in unsere Häuser. Es wäre eine vornehme Aufgabe der verantwortlichen Kreise dieser Länder, dahin zu wirken, dass auch bei ihnen einer mutigen, fortschrittlichen Haltung bald zum Durchbruch verholfen würde.

Mit einem frischen Lied aus jungen Kehlen wurde am Nachmittag unser hoher Gast,

Herr Bundesratspräsident H. P. Tschudi,

von einer Interlakner Schule im Namen des Kongresses begrüsst. Seine Rede, die sich durch grosse Klarheit im Vortrag auszeichnete, ging in Auszug oder Wortlaut durch viele Zeitungen unseres Landes und wurde auch im Radio kommentiert. Wir verzichten darum auf ihre Wiedergabe, ausser, sie würde von mehreren Seiten ausdrücklich gewünscht.

Nachdem sich Herr Bundesratspräsident Tschudi verabschiedet hatte, folgte die Gedächtnisfeier für die gestorbenen Mitglieder aus dem Weltbund. Darauf beschäftigte uns das lebendig und mit viel persönlichem Charme vorgetragene Referat von Frau Dr. H. Hopf-Lüscher, Thun, mit dem uns alle interessierenden Thema:

«Zusammenarbeit für unsere Gesundheit».*

Da die Uebersetzung ins Englische gleichzeitig schriftlich in die Hände der fremdsprachigen Gäste kam, konnten sie den Ausführungen weitgehend folgen.

Der Montagabend brachte ein internationales Mosaik von Berichten aus der Weltbund-Arbeit.

Nachdem auch der Montag düster und regnerisch gewesen war, schien die Aussicht auf eine schöne Fahrt auf dem Thunersee für Dienstag sehr schlecht. Doch — diesen Ausspruch fing ich im Vorbeigehen auf — «Der ganze Kongress betet für schönes Wetter!»

Und das Wunder geschah, viel eindeutiger, als wir es uns zu wünschen erlaubt hätten.

Der Föhn fegte am Dienstagmorgen den Himmel rein, liess nur zur Erhöhung des Reizes da und dort einige weisse Wolken, die halb verhüllten und halb zur Schau stellten, und legte eine Klarheit über den See, das Ufer und die Berge, dass man sich nicht sattsehen konnte am Leuchten der Natur.

Nachdem am Morgen nach der Departementssitzung über die vorgelegten Resolutionen beraten und abgestimmt worden war, begab sich die ganze Gesellschaft voller Erwartung und Freude auf die bereitstehenden, festlich beflaggten Schiffe. Der Lunch, der von den Thunerinnen in vielen Stunden gemeinsamer Arbeit bereitgestellt worden war, fand zufriedene und dankbare Abnehmer. Die gut zweistündige Fahrt gestaltete sich zu einem Glanzpunkt des Kongresses und wird unvergesslich bleiben, auch für uns begleitende Schweizerinnen, die wir manchen begeisterten und beglückten Ausspruch unserer Gäste hören durften.

Darnach kostete es etliche Mühe, dem Kongress-Programm wieder Nachachtung zu verschaffen mit den Filmen aus der schweizerischen Abstinenzarbeit und den Berichten über Höhepunkte in der Weltbund-Arbeit, vorgetragen von den Welt-Superintendentinnen.

Der Dienstagabend war der Friedensarbeit gewidmet, deren brennende Notwendigkeit der gerade ausgebrochene Krieg zwischen Indien und Pakistan neu aufzeigte. Frau Dr. h. c. Kurz, Bern, gewann die Hörerinnen sofort mit der Güte ihres Wesens, die sie ausstrahlt.

«Zusammenarbeit für den Frieden»

war ihr Thema. «Jede Frau kann für den Frieden arbeiten. Frieden fängt in den Heimen und Familien an. Das ist das erste Wirkungsfeld der Frau. Was mich heute aber besonders beschäftigt, ist die grosse Möglichkeit der Verständigung über die Grenzen hinweg, wie sie sich im internationalen Bund christlicher abstinenter Frauen so verheissungsvoll abzeichnet. Dass besonders die Jugend für die Friedensarbeit in aller Welt zu gewinnen und zu begeistern ist, beweisen die unzähligen Angebote Jugendlicher, die sich zum Einsatz auf den verschiedensten Arbeitsfeldern melden.»

Frau Dr. Kurz führte die interessiert folgenden Zuhörerinnen sodann auf verschiedene Arbeitsgebiete des Christlichen Friedensdienstes. Sie berichtete von einer Frauenkonferenz mit Teilnehmerinnen aus 60 Ländern, darunter 40 Vertreterinnen aus erst kürzlich frei gewordenen afrikanischen Staaten. Sie liess uns teilhaben an dem, was in Israel gearbeitet wird, sprach von der Friedensarbeit, die nun auf der jordanischen Seite beginnen darf, berichtete von Entwicklungshilfe direktester Art auf der griechischen Insel Levkas, um schliesslich der Trennung Deutschlands, der Mauer in Berlin und der Menschen in kommunistischen Ländern zu gedenken. Friedensarbeit ist nicht zuletzt auch die Versorgung der übrig gebliebenen Flüchtlinge des letzten Weltkrieges, welche Probleme eigener Art mit sich bringt.

Diesem inhaltsreichen Referat folgte am Dienstagabend noch dasjenige von Dr. M. F. Jamali, eines Universitätsdozenten für pädagogische Fächer aus Tunesien. Dieser stattete zuerst in deutlicher Bewegung seinen Dank dafür ab, dass sich der internationale Bund christlicher abstinenter Frauen für seine Befreiung aus politischer Haft und Todesdrohung eingesetzt hatte. Er sprach über

«Nüchternheit, national und international gesehen» *

Das Wesentliche aus den Aussprachen und Referaten der letzten beiden Tage folgt zu gegebener Zeit.

E. S.

Aus den zehn

Resolutionen,

gefasst und beschlossen am 23. Kongress des Weltbundes christlicher abstinenter Frauen, drucken wir hier diejenigen im Wortlaut ab, die auch uns unmittelbar angehen.

1. Alkoholreklame

In Anbetracht dessen, dass die verführerische Bildreklame für Schnäpse grundlegend irreführend ist, indem sie nur die eine Seite — die fröhliche Geselligkeit — hervorhebt und nicht auch die andere — die üblen Folgen samt dem drohenden Alkoholismus — und dass ihre Behauptungen über die gesundheitsfördernde Wirkung wissenschaftlich nachweisbar unwahr sind,

wird beschlossen,

durch die Landesverbände bei den Regierungen mit Nachdruck darauf zu dringen, das öffentliche Wohl dem Fiskalertrag voranzustellen, indem die Schnapsreklame beschränkt und die Verbindung des Trinkens mit Jugend, Frau, Gesundheit, Sport oder gesellschaftlichen Anlässen in jedem Reklamemedium überhaupt nicht gestattet sein soll.

6. Radio und Fernsehen

a) In der Erkenntnis, dass Radio und Fernsehen wichtige Faktoren der Meinungsbildung in Familie und Volk darstellen und dass viele Programme und Reklamesendungen die Annahme von Gewohnheiten des Trinkens, Rauchens und des Geschlechtsverhaltens anregen, die im Widerspruch zum Wohlergehen der Gesellschaft stehen und insbesondere der moralischen Gesundheit junger Menschen schaden,

wird beschlossen,

alle Landesverbände aufzufordern, ihre Anstrengungen durch aufbauende Kritik und Appelle an die zuständigen Behörden fortzusetzen, um die Einstellung derart entwürdigender Programme zu erwirken, so dass sowohl Radio als Fernsehen jedermann zuträglich werden;

b) **beglückwünscht** das Schweizervolk zum Beschluss der Regierung, keine Reklame für Alkohol, suchterregende Medikamente, Zigaretten und Tabak an Radio und Fernsehen zu gestatten, **dankt** dem Schweizerischen Bundesrat für diesen vorbildlichen Entscheid und hofft, dass diese Haltung auch in den kommenden Jahren fest bleiben wird.

Redaktion dieser Seite:
Else Schönthal-Stauffer
Lauenenweg 69, 3600 Thun, Tel. 033/2 41 96

BLICK IN DIE WELT

Die Götter Indiens und die Frauen

Margit Gantenbein

Im Hinduismus gibt es 330 Millionen Götter!

Doch der geistig hochstehende Hindu kommt zum Schluss, dass sich zuletzt alle Gottheiten in dem Einen, dem Allewigen, vereinen:

Und das ist Brahman. Er ist die letzte, geheimnisvolle, unendliche und unbeschreibliche Wesenheit, das Allerheiligste.

Die 330 Millionen Götter sind somit keine «selbständigen Götter», sondern das Volk, das Bilder braucht, benennt die vielfältigen Erscheinungen und neuen Offenbarungen Brahmans, des Höchsten, mit einem Götternamen. So bevölkerte sich der hinduistische Himmel.

Aber im Grunde glaubt der Hindu nicht nur an das Einssein aller Götter im Gotte Brahman, sondern er geht noch viel weiter: Alles, was lebt, ist Eins. Modern und für jedermann verständlich ausgedrückt, ist für den religiösen Hindu die ganze Welt, mitsamt dem Allewigen, Brahman, eine einzige Erscheinung, und jedes lebende und nichtlebende Ding mitsamt den vielen Göttern sind einzelne Zellen eines Gesamt-Organismus. Jede Zelle hat ihre Funktion, ihre Bestimmung. Und der hochmoderne, wissenschaftlich gebildete Hindu, welcher bewusst in der atomaren Welt lebt, hat es viel leichter als ein Christ, seine Weltanschauung auf den ganzen Kosmos auszudehnen und die Sterne samt eventuellen Bewohnern in seine Religion einzubeziehen.

*

Vom Religiösen aus gesehen ist somit die indische Frau von den Göttern aus nicht benachteiligt. Denn eine Zelle ist so wichtig wie die andere.

In uralten Zeiten hatte die indische Frau auch eine geachtete Stellung, das bezeugen die Veden. Durch das immer mehr sich versteifende Patriarchat aber sowie den späteren mohammedanischen Einfluss ging den Frauen ihre hohe Position verloren. Im Manu, einem indischen Gesetzbuch aus alter Zeit, lesen wir:

«Die Frau ist die Quelle der Schmach, die Quelle des Streites ist die Frau; deshalb gehe der Frau aus dem Weg.» Nun gab es eine Vorschrift, dass die Frau ihren Ehemann mit «Meister» oder «Herr» anreden musste. Und manchmal auch sagte sie zu ihm: «Mein Gott»! Und im Manu steht es auch geschrieben: «Ein treues Weib muss ihren Herrn bedienen, als ob er ein Gott wäre.»

Der Brauch der Witwenverbrennung kam nach Indien. Und erst durch die engere Beziehung zu Europa verlor sie immer mehr an Volkstümlichkeit. Dafür aber musste die Hinduwitwe unter ihrer Rechtlosigkeit masslos leiden. Wiederverheiratung war ihr aus religiösen Vorschriften unmöglich. Eine Witwe musste sich den Kopf rasieren — das schrieben die Priester vor.

Und all dies liessen die Götter zu! Denn die Brahmanen-Priester hatten eine solche Macht über die indischen Menschen, dass sie den Frauen genau jenen Platz zuweisen konnten, welcher dem Egoismus des reinen Patriarchats, vom Mohammedanismus noch unterstützt und darin bekräftigt, entsprach, ja nützte.

*

Heute jedoch, wo durch Nehrus neue Gesetzgebung Staat und Religion in Indien voneinander getrennt sind, können die Frauen Indiens immer mehr ihren uralten Platz der Gleichberechtigung zurückerobern. Und neue, moderne Rechte kommen hinzu. Der immer noch rein hinduistische Einfluss auf die Frauenwelt hat den Stachel der herrschsüchtigen, eigenmächtigen und frauenverachtenden früheren Brahmanen-Priester verloren. Wenn altmodische Priester heute unwissende Frauen auf dem Lande in einer ungünstigen Weise beeinflussen möchten, kann die Frau immer den Schutz des Gesetzes suchen. Der Staat schützt sie heute vor alten religiösen Interpretationen.

Dadurch, dass die Göttin Sita das Ideal aller Frauen in Indien ist, heute noch, ist die indische Frau selbst in der Emanzipation äusserst weich und weiblich geblieben. Sita ist die Ehegefährtin des Gottes Rama, die mit ihm in die Obdachlosigkeit der Wälder zieht. Sie bauen eine Hütte am Strom und lieben dieses Leben, das jedoch durch viele Komplikationen gestört wird, die Rama und Sita trennen. Sie aber wartet auf Rama. — Eine treue, nachgiebige, folgsame Ehegefährtin sein, das ist der heutigen indischen Frau immer noch das Hauptziel im Leben, durch Sita, die Göttin.

Letzten Endes jedoch hat heute die indische Frau durch ihre Beziehung zu den Göttern ihrer Religion das gleiche Ziel wie ihr Mann:

Die Vereinigung mit dem Allewigen, mit Brahman. Doch bis der Mensch eingehen darf bei Brahman, muss er durch eine Unzahl von Lebenserscheinungen hindurchgehen.

Und Frau sein, in Indien, ist Karma, höheres, von den Göttern herbeigeführtes Schicksal.

Bundesrepublik Deutschland

Interessanter Versuch an einer Frauenklinik

sfd. Die in Frankreich und Spanien geltende Regel, Mutter und Neugeborenes in der Klinik im gleichen Raum unterzubringen, wurde an der Würzburger Frauenklinik versuchsweise mit 290 Wöchnerinnen verwirklicht. Der Versuch war ein voller Erfolg. Die Mütter hatten Gelegenheit, sich ständig um ihre Kinder zu kümmern, und da die Kinder angelegt wurden, wenn sie Hunger meldeten, nahmen sie rascher zu als die «fahrplanmässig» gestillten. Die Mütter fühlten sich — nach einem Bericht der «Frankfurter Allgemeinen» — nicht mehr hilflos, wenn sie nach Hause kamen, da sie den Säugling auf natürliche Weise und unter sachkundiger Anleitung versorgen gelernt hatten. Einzig Mütter, die bereits mehrere Kinder hatten, zogen es vor, im Wochenbett weniger beansprucht zu werden. k.

Frauenseminar mit Teilnehmerinnen aus Südostasien

28 Frauen in führenden Stellungen aus 13 Ländern Südostasiens nahmen an der Eröffnung des 63. internationalen Seminars der Stiftung für Entwicklungsländer in Berlin-Tegel teil. Es wurden Vorträge gehalten über «Die Frau in Familie, Gesellschaft und Beruf».

Der Kurator der Stiftung, Dr. Gerhard Fritz, wies in seiner Begrüssungsansprache darauf hin, dass die Frau und die Familie sich an den schnellen Wandel der Entwicklungsländer vom Agrar- zum Industriestaat anpassen müssten. Er sagte, dass die Frau als Hüterin der Familie gegenwärtig in den jungen Staaten eine grössere Verantwortung trage als ihre Mütter oder Grossmütter, weil sich in der soziologischen Entwicklung dieser Länder ein revolutionärer Wandel vollziehe, der alle wertvollen Traditionen zu sprengen drohe.

Die ehemalige Staatssekretärin im Ministerium für Familienfragen, Dr. Gabriele Wülker, sagte als Seminarleiterin, dass Europa aus vergangenen Erfahrungen den Entwicklungsländern zeigen könnte, welche Probleme in der Uebergangszeit zur industriellen Gesellschaft auftreten, und wie sie gelöst werden könnten. Sie äusserte Bewunderung über das, was die Frauen der jungen Nationen Asiens bereits erreicht hätten, und fügte hinzu, dass Frauen die Konflikte in der sozialen Entwicklung klarer erkennen würden als Männer.

Die grösste Teilnehmerinnengruppe des Frauenseminars in der Borsig-Villa kam aus Indien. Unter den fünf indischen Delegierten befanden sich Mohinder Kaur, die Frau des Maharadschas von Patioala, und die Ministerin für Flüchtlings- und Sozialwesen, Abha Maiti. Von den Philippinen nahm die Unterstaatssekretärin im Handelsministerium, Medina de Leon, teil. Die Länder Ceylon, Nationalchina, Hongkong, Indonesien, Korea, Laos, Malaysia, Nepal, Pakistan, Thailand und Vietnam waren ebenfalls durch führende Persönlichkeiten aus der Sozialfürsorge, dem Bildungswesen und von Frauenverbänden vertreten.

England

Die Frau im öffentlichen und industriellen Leben Englands

Der Anteil der Frauen an der werktätigen Bevölkerung Englands ist verhältnismässig gross. Ein Bericht «Discrimination against Women», den die Data Research Limited für den National Council for Civil Liberties erstattet hat, schätzt ihn auf 33⅓ Prozent. Aber damit ist nicht alles gesagt. Die Frage erhebt sich, welcher Art der weibliche Produktionsanteil ist, und die Antwort gibt Tatsachen, die diese 33⅓ Prozent in einem besonderen Lichte erscheinen lassen. Einmal sind die Arbeitslöhne vielfach in der Weise abgestuft, dass die für Frauen hinter jenen für Männer erheblich zurückbleiben. Sodann ist die Zahl der Frauen in leitenden Stellen auffallend gering. Die Bemühungen der Arbeitervertretungen sind unermüdlich tätig, um die Schlechterstellung der Frauen im Gehaltssektor zu beseitigen. An deren Erfolg ist nicht zu zweifeln. Dagegen kann der Aufstieg von Frauen in höhere Posten auf absehbare Zeit nicht mit gleicher Sicherheit vorausgesagt werden. Welche Ziffern sind für die wichtigsten Berufszweige im England von heute ermittelt worden?

Unter 249 800 qualifizierten Beschäftigten waren nach dem eingangs erwähnten Bericht 18 300 Frauen, davon von 4260 in Landwirtschaft, Forstwirtschaft, Fischerei 190 Frauen, von 1980 im Handwerk 56 Frauen, von 2350 in chemischen Betrieben 520 Frauen, von 7650 im Verkauf 240 Frauen, von 840 in Sport und Vergnügungen 70 Frauen, von 35 970 Geschäftsführern 390 Frauen, von 190 580 kaufmännischen und technischen Angestellten 16 780 Frauen, von 4260 Angehörigen in der Armee 28 Frauen.

Für die 16 780 Frauen mit kaufmännischen, technischen oder künstlerischen Qualifikationen gibt der Bericht folgende Einzelheiten: von 6750 Universitätslehrern 560 Frauen, von 43 430 anderen Lehrern 11 560 Frauen, von 3460 Elektroingenieuren 20 Frauen, von 75 750 Ingenieuren und Technikern 240 Frauen, von 31 660 Chemikern, Physikern, Biologen 1950 Frauen, von 3360 Laborassistenten 660 Frauen.

Auf dem Gebiete des Rechts ist der Anteil der Frauen auffallend gering. Von 2073 berufstätigen Barristers und 20 250 Sollicitors sind 103 bzw. 400 Frauen. Eine Frau nur ist kürzlich in den High Court of Justice berufen worden. (siehe unsere Meldung in Nr. 18). In den County Courts, unter den Recorders (Barristers mit richterlichen Aufgaben ohne eigentliche Richterstellung) befindet sich eine einzige Frau.

Ein anderes Bild bietet die Medizin. Von den im Arztregister Eingetragenen sind 17 Prozent Frauen. Von den Consultants, den Chefärzten der öffentlichen Krankenhäuser, sind es 3 bis 4 Prozent, von den Medizinstudenten 24 Prozent. Jährlich bestehen etwa 400 Mädchen und Frauen das medizinische Schlussexamen. Von 16 279 Zahnärzten sind 1446 Frauen.

Die Zahl der registrierten Buchprüfer — Accountants — beträgt etwa 11 000. Davon sind 82 Frauen.

Ein Drittel der Rundfunkangestellten sind Frauen, aber von 150 Angestellten in leitender Stellung sind es deren nur sechs.

Die National Union of Journalists zählt 18 000 Mitglieder, davon 2000 weibliche. Unter den 16 300 Architekten findet man 224 Frauen. Im auswärtigen Dienst sind es 23 von 750, in wissenschaftlichen und höheren technischen Berufen 598 von 19 003. Im ganzen Civil Service sind, Handarbeiter nicht inbegriffen, 600 000 Personen beschäftigt, ein Drittel sind Frauen, darunter 30 000 Stenotypistinnen.

Das Institute of Directors hat 40 574 Mitglieder, davon sind 850 Frauen, aber keine in den grossen Unternehmungen. Von den 6000 Fellows of the Chartered Institute of Secretaries sind 79 Frauen.

Das House of Commons hat 630, das House of Lords über 800 Mitglieder. Davon sind 28 bzw. 1 Prozent Frauen. (Seit Einführung des passiven Wahlrechts im Jahre 1918 wurden 80 Frauen ins Unterhaus gewählt.) Die Regierung, Staatssekretäre und Unterstaatssekretäre inbegriffen, zählt etwa 100 Mitglieder, davon sieben Frauen. Keine Frau in leitender Stellung ist im National Coal Board vertreten, in der Port of London Authority, der Bank of England, der British Overseas Airways Corporation, den British European Airways, dem Central Electricity Board, dem Gas Council, der Atomic Energy Authority und der British Transport Commission.

In einer vor kurzem veröffentlichten Schrift «A Career for Women in Industry» (Oliver Boyd, London 1964) wirft John Brock die Frage auf, warum in der englischen Industrie nicht mehr Frauen an verantwortlicher Stelle beschäftigt werden. Dabei geht er von Feststellungen aus, die 1959 die Social Service Division of the Council of Industry für das Ministry of Labour getroffen hat. Diese Ermittlungen betrafen 785 industrielle Unternehmungen mit 16 350 Arbeitern und Angestellten, die wissenschaftlich qualifiziert waren. Darunter waren 78 Frauen. Es lässt sich nicht leugnen, dass dieses Zahlenverhältnis eine schwere Vernachlässigung in der Ausnutzung der nationalen Arbeitskraft bedeutet, die zu einer Bedrohung der Produktion des Landes führen muss. Worauf ist die geringe Zahl von Frauen in höheren industriellen Posten zurückzuführen?

Ein wichtiger Grund ist in der Tatsache zu erblicken, dass die höheren Schulen für Mädchen, im Gegensatz zu jenen für Knaben, auf dem Gebiet der Naturwissenschaften (Science) keine Ausbildung von gleicher Qualität bieten wie auf dem Gebiet der Geisteswissenschaften (Art). Nicht nur sind, wie vielfach behauptet wird, die Laboratorien weitgehend veraltet, sondern die Zahl der Lehrkräfte vor allem entspricht nicht dem Bedarf. Das Ausscheiden einer Physik- oder Chemielehrerin stellt die Schulleitungen vor schwer zu lösende Aufgaben. Oft fällt der Unterricht wochenlang aus — oder wird von ungeeigneten Vertretern erteilt. Dazu ist zu bemerken, dass die höheren Schulen in England eine grosse Selbständigkeit haben und insbesondere die Besetzung von Lehrstellen vielfach nicht in der Hand einer zentralen Stelle liegt, sondern der Schule selbst überlassen bleibt.

Dazu kommt, dass die überwiegende Zahl der Mädchen, weitgehend von den Eltern beeinflusst, Sprachen, Geschichte, Geographie als Schulfach, Medizin, Sozialwissenschaften als Studienfach vorzieht. Die englischen höheren Schulen bieten den Schülern keine gleichmässige Allgemeinausbildung. Früh schon stellen sie den Schüler vor die Wahl des Unterrichtsfaches, mit dem Ergebnis, dass sie in diesem eine gründliche Spezialausbildung erhalten, die anderen Lehrfächer aber vernachlässigt werden. Bei dieser Wahl zeigt sich, dass die Mädchen sich viel weniger für die Naturwissenschaften interessieren als die Knaben. Eine Ausnahme bildet die Biologie, weil die Mädchen vielfach glauben, die hier gewonnenen Kenntnisse und Fertigkeiten als Aerztinnen, Krankenschwestern oder auf dem Gebiet der medizinischen Hilfswissenschaften verwenden zu können.

Worauf ist diese Abneigung zurückzuführen? Zunächst ist weitgehend die Ansicht verbreitet, dass ein industrieller Beruf unweiblich und mit Arbeitsbedingungen verbunden ist, die wenig angenehm sind, insbesondere was die Reinlichkeit betrifft. Dazu kommt, dass auf den meisten Mädchenschulen die Belehrung über die Zukunftsaussichten der industriellen Berufe und ihre Ausbildungswege sehr mangelhaft ist, und wenn auch die örtlichen, mit der Beschäftigung Jugendlicher betrauten Amtsstellen, der Youth Employments Service, den Mädchen und ihren Eltern die industrielle Laufbahn nahezulegen bemüht sind, so sind viele Eltern, namentlich wenn sie der arbeitenden Bevölkerung angehören, geneigt, einer Laufbahn den Vorzug zu geben, die die Töchter in eine höhere soziale Schicht führt. Dieser Einstellung entspricht die verhältnismässig geringe Zahl der Mädchen, die Naturwissenschaften studieren. Darüber haben jüngst zwei Vorsteherinnen von Mädchencolleges in Oxford Klage geführt. Die Schuld führen sie überwiegend auf die geringe Zahl von Sciencelehrern auf den höheren Schulen zurück, ein Circulus vitiosus. Vielfach ist auch die Ansicht verbreitet, dass in der Industrie die Halbtagsbeschäftigung, weitgehend gesucht von Frauen, deren Kinder nicht mehr dauernd der Aufsicht bedürfen, schwer zu finden ist.

Tatsächlich sind die Aufstiegsaussichten für Frauen in der englischen Industrie recht unbefriedigend. John Brock hat für die Feststellungen seiner obengenannten Schrift acht Firmen, die qualifizierte Frauen beschäftigen, über deren Gehälter befragt und ermittelt, dass nur eine mehr als 3000 £ und zwei weitere mehr als 2000 £ jährlich erhalten. Die Frauen selbst erklärten sich zum grossen Teil mit der Anstellung befriedigt, 36 von 118 meinten, sie würden dieselbe Arbeit gern noch zehn Jahre tun, ein höherer Grad von Verantwortlichkeit sei ihnen nicht erwünscht. Den Anteil von Frauen in verantwortlichen Posten schätzt Brock bei den acht befragten Firmen auf unter 5 Prozent, auch sie nur zum geringsten Teil der eigentlichen Geschäftsleitung zugehörig.

Vielfach wird gerade von Geschäftsleitern die Ansicht vertreten, dass Frauen die Aufsicht über Männer nicht anvertraut werden kann, ja Frauen zweifeln oft, ob sie gern unter Frauen arbeiten möchten. Von 142 Frauen, befragt, ob sie männliche oder weibliche Aufsicht vorzögen, erklärten sich 65 für erstere, 8 für letztere, 69 äusserten sich nicht ausgesprochen für männliche oder weibliche Vorgesetzte. *P. W.*

*

Für die Ordinierung der Frauen

E. P. D. Die Kreise in der Kirche von England, die eine Zulassung von Frauen zum geistlichen Amt befürworten und die bisher ihre stärkste Stütze in dem Bischof von Birmingham hatten, verzeichnen jetzt mit Befriedigung, dass der Erzbischof von York, Dr. Coggan, bei einer Predigt in der Whitby-Abtei, deren Gründerin und erste Aebtissin St. Hilda war, für die Ordinierung von Frauen eingetreten ist. In dieser Predigt sprach der Erzbischof von St. Hilda als von einem Beispiel der Frauenemanzipation im 7. Jahrhundert und fuhr fort: «Ich stelle mir vor, dass St. Hilda ständig die Zeit überblickt, die in einer für sie damals noch undenkbaren Weise die Emanzipation der Frau gebracht hat. Und sie wird uns fragen, wann wir endlich die vor uns liegenden Möglichkeiten begreifen, wann wir aufhören werden, Frauen in der Kirche kaum mehr tun zu lassen als für die Verpflegung nach den Gemeindeveranstaltungen zu sorgen, das Leinen auszubessern und das Messing zu putzen, ohne ihnen verantwortliche Aufgaben wie den Männern anzuvertrauen?»

Afrika

Schöne Sklavenmädchen: 30 000 Franken

Der Sklavenhandel in Afrika blüht wieder auf — ein trauriges Kapitel, über das Aufklärung not tut...

Es ist lange her, seit der letzte Fussmarsch von Sklaven durch Wüste und Urwälder stattgefunden hat. Doch das kann leider nicht besagen, dass es heute keine Sklaven mehr gibt. Der Sklavenhandel kam auch unter der weissen Kolonialherrschaft in Afrika nie ganz zum Erliegen. Die modernen Sklavenhändler überfielen nicht mehr mit einer Horde verrohter Helfer ein Dorf, um die Alten und Kranken niederzumetzeln, die jungen und arbeitsfähigen Einwohner aber in die Sklaverei zu verschleppen. Gewalt wurde nur noch in vereinzelten Fällen angewandt. Die Sklavenhändler traten meist als biedere Händler in übervölkerten oder von Hungersnot bedrohten Gebieten auf. Mit entsprechenden Geldangeboten konnten sie immer wieder erreichen, dass grosse Familien einen Teil ihrer jüngeren Familienangehörigen verkauften. Die schwarze Fracht wurde dann auf Lastwagen verladen und an die Küste des Roten Meeres transportiert, wo sie auf den Sklavenmarkt von Djidda gebracht wurde.

Man hätte nun annehmen sollen, dass die neuen schwarzen Herren in ihren selbständig gewordenen afrikanischen Staaten zuallererst energische Massnahmen gegen die Sklaverei ergreifen würden. Das war fast nirgends der Fall. Offiziell wird der Sklavenhandel natürlich bekämpft, inoffiziell wird er geduldet, ja sogar gefördert. Vor allem aus Zentralafrika, dem Kongobecken, aus Ghana, der Elfenbeinküste, Aequatorialafrika, Somalia und dem Sudan wird eine geradezu «wirtschaftswunderliche» Zunahme des Sklavenhandels gemeldet. Die Händler treten jetzt ganz offen auf. Sie bieten arbeitslosen und armen Familien für eine hübsche Tochter und einen kräftigen Sohn einen «Arbeitskontrakt» für eine Arbeitsstelle im Ausland an. Dieser Arbeitskontrakt ist natürlich fingiert, doch das recht hohe Handgeld, das praktisch der Kaufpreis ist, lockt. — Die Regierungen — häufig sind die Beamten von den Händlern bestochen — stellen für den Abtransport der schwarzen Menschenware einen «Pilgertransportpass» aus.

In Djidda findet an jedem Donnerstag (dem Samstag in der islamischen Welt) ein öffentlicher Sklavenmarkt für reiche Oelscheichs und reiche Geschäftsleute statt. Die Sklaven werden auf einer Tribüne zur Schau gestellt und dürfen von den Interessenten betastet und auf Krankheiten untersucht werden. Da die Oelscheichs dank amerikanischer Schecks für ihr Oel buchstäblich im Geld schwimmen, sind die Preise für Sklaven unaufhaltsam gestiegen. Am höchsten werden hübsche junge Mädchen bezahlt. Sie sind meist zwischen 10 und 18 Jahre alt. Bei der öffentlichen Versteigerung erzielen junge Negerinnen meist Preise zwischen 5000 und 7000 Franken. Ein junger Mann hingegen ist schon für 1500 bis 2000 Franken zu haben. Aeltere Sklaven — ab 35 gelten sie schon als alt — kosten soviel wie ein Esel oder eine Ziege: 200 bis 300 Franken. Höher als Negermädchen stehen Arabermädchen im Kurs. Für eine 15jährige Araberin steigt der Preis oft auf über 15 000 Franken. Für eine rothaarige arabische Schönheit kann er aber auch bei 30 000 Franken liegen.

In den meisten Staaten der grossen arabischen Halbinsel zwischen dem Roten Meer und dem Persischen Golf ist die Sklaverei noch gesetzlich verankert. Die Staaten verdienen am Sklavenhandel, da sie für jeden verkauften Sklaven Umsatzsteuer und Luxussteuer erheben. Die Potentaten von Amon und Hadramaut stellen sogar regelrechte Lizenzen für die Sklavenhändler aus. Jane Caldwell

---

Kurznachrichten

An seinem 13. Kongress in Frankfurt rief der **Internationale Rat der Krankenschwestern** seine Mitglieder auf, allen Krankenschwestern die nötigen Kenntnisse über die Konventionen des Roten Kreuzes zu vermitteln. (Siehe unsern Spezialbericht in Nr. 18.)

*

Die Weltkonferenz des Internationalen Bundes Freier Gewerkschaften befasste sich zum erstenmal mit den Problemen der Frauenarbeit. Die schwedische Delegierte legte der Konferenz ein Programm vor, das gleiche Berufs- und Aufstiegschancen für Männer und Frauen fordert.

*

Belgien: Zum erstenmal ist eine Frau ins Ministerium aufgenommen worden. In der Regierung Harmel versieht Madame **Marguerite de Riemaecker-Legot** das Ministerium für sozialen Wohnungsbau. (Siehe Nr. 18.)

*

USA: Vom 1. Januar 1966 an müssen alle Zigarettenpackungen die Aufschrift tragen: «Achtung, Zigarettenrauchen kann Ihrer Gesundheit schaden!»

wohnen heute

Zwar wird über unser Zeitalter allerhand geschmäht, doch etwas wird immer deutlicher, nämlich eine

Aufwertung der Häuslichkeit

Man liebt sein Zuhause, man schätzt und pflegt es. Und mit Pflegen ist nicht jene wilde, absonderliche Putzwut alten Stils gemeint, die heute, seit Erfindung von Staubsauger und Elektroblocher, unnötig geworden ist, sondern das sorgfältige Abstimmen von Farben und Formen. Denn unser Zuhause gehört uns allein. Jenseits der Haustür ist die Welt hektisch, lärmig, laut und gehetzt. Allein schon das Ueberqueren einer Strasse ist aufregend und muss genau vorausberechnet werden. Die Arbeit aber wird überall mehr und mehr maschinell und elektronisch betrieben, nicht nur in den Werkstätten; auch in den Büros, ja sogar in den Schulstuben kommt der Computer oder der Bildschirm auf. Der Mensch in dieser raschen, strengen Arbeitswelt aber ist, sogar als grosser Manager, nur ein Rädchen, das zwar exakt funktionieren muss, weil sich sonst die ganze Anlage verheddert, das aber als Individuum wenig gilt.

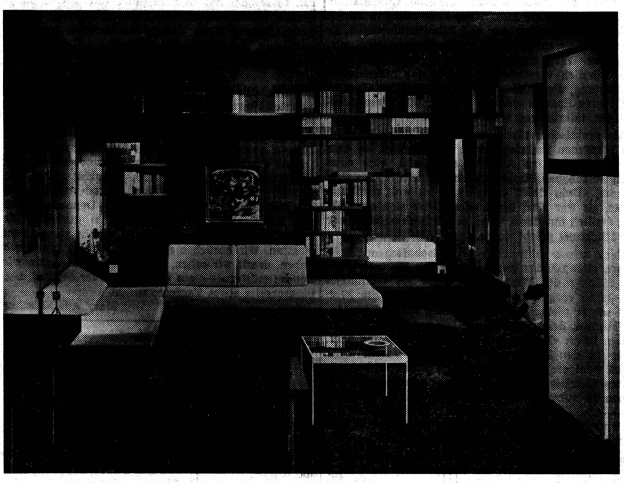
Zu Hause aber bieten sich dem Individualismus ungeheure und nie zuvor gekannte Möglichkeiten. In unseren Gegenden kann der Mensch über weit mehr Freizeit als noch seine Eltern und Grosseltern souverän bestimmen. Und im grossen ganzen gestaltet er sie höchst erspriesslich. Er macht grössere Reisen als die Generation vor ihm; er kann sich eine wohlfeile, umfangreiche Bibliothek guter Autoren in Taschenbüchern anlegen, was bis nach dem Krieg für den deutschsprachigen Kulturkreis unmöglich war. Denn vorher wurde auch ein mittelmässiges Buch kostspielig eingebunden. Er besitzt Plattenspieler, Radio oder Fernsehen oder gar alles zusammen, und damit öffnen sich ihm weite Horizonte. Er kann Sammlungen anlegen und Steckenpferde reiten, die künstlerisch oder wissenschaftlich gelagert sind, auch wenn er kein Studium absolviert hat, rein zu seiner Freude und aus Interesse. In seinen vier Wänden wohnt er Konzerten berühmter Dirigenten und Solisten sowie Uraufführungen an Weltstadttheatern bei, hört er Vorträge von berühmten Wissenschaftern, die für ihn sonst unerreichbar wären, sieht er fremdartige Sitten in fernen Ländern. Eine Häuslichkeit von heute ist beileibe nicht muffig, sondern höchst anregend, sobald man die gebotenen Anregungen in sie hereinlässt.

Dieses anregende häusliche Leben hat auch eine

neuartige Wohnkultur

geweckt, die Komfort mit Zweckmässigkeit vereinigt und fern von jeder falschen Repräsentation und hohlem Prunk ist, eine Wohnkultur, in der die Sessel bequem sind und die Tische dazu so niedrig, dass man seine Beine darauflegen kann, mit Schränken, die für Bücher und Erstdrucke, für Sammlungen von Briefmarken, bizarren Steinen, Antiquitäten oder (warum nicht?) Zündholzschachteln Platz haben, die sich mit einem oder mehreren Kästchen der vielgeschmähten Massenmedien ganz gut vertragen, mit hellen Lampen, die zugleich Schmuck sind, mit weiten Fenstern und exotischen Pflanzen.

Diese neue Wohnkultur verzichtet auf billige Effekthascherei. Sie ist sachlich, sie funktioniert. Trotzdem ist sie gemütlich, denn die Möbel sind nicht Schaustücke, sondern dazu bestimmt, dem Menschen zu dienen. *Margrit Götz*



Ein grosszügiges Wohnschlafzimmer, zusammengestellt aus Elementen des Waeckerlin-Einrichtungsprogrammes: Bücherwand III, Betten und Kleiderschrank mit Schiebetüren (226 × 226 cm). Entwurf: Dieter Waeckerlin VSI. Hersteller: Idealheim AG Basel

Die Wohnung mit Dienstleistung plante Le Corbusier

Die grossen Architekten der Vergangenheit bauten Tempel für die Götter und Kathedralen für Gott, Rathäuser für die Obrigkeit und Paläste für Fürsten. Sie bauten für die Repräsentation und sehr unwohnlich. Mit der Planung von Wohngelegenheiten für gewöhnliche Leute gaben sie sich nicht ab. Deshalb wohnten die Handwerker und Bauern gemütlicher, und es sind heute gerade die ehemaligen Kleinbürgerhäuser, die von Künstlern so gesucht sind. Die grossen Architekten von heute aber planen bis ins Kleinste, und nichts, was den täglichen Haushaltablauf betrifft, mag es noch so hausbacken erscheinen, ist ihnen zu gering. Bevor Richard Neutra ein Haus baut, studiert er das Privatleben der Bauherrschaft gründlich und entwirft erst nachher das «Haus nach Mass».

Le Corbusier aber entwarf mit gleicher Verve Villen wie die grossen «Unités d'habitation». Er prägte den oft missverstandenen Ausdruck von der «Wohnmaschine» (Machine d'habitation).

In jenen Jahren, da man noch mit allzu viel falsch gelagerter Gemütlichkeit ausgestattet war, fürchtete man die Maschine als ästhetisch unbefriedigende, eiskalte Sache. Erst heute erkennt man die Schönheit ihrer Funktion. Und Le Corbusier wollte mit seinem Ausdruck die Funktionsmöglichkeit der Wohnung in den Vordergrund stellen. Sie hatte, seiner Ansicht nach, so reibungslos den täglichen Ablauf der Verrichtungen von Essen, Schlafen, Körperpflege, Familienleben und häuslichen Arbeiten zu garantieren, dass man nie über lebensnotwendige Kleinigkeiten stolperte und das Sauberhalten keinen riesigen körperlichen Aufwand erforderte, kurz, dass man Zeit zum Leben, zur Kultur erübrigte.

In seiner «Cité radieuse» in Marseille versuchte er, Haushaltdienstleistungen so zu organisieren, dass die Bewohner vom alltäglichen Kleinkram befreit wurden, ohne sich durch hochbezahltes Dienstpersonal finanziell ruinieren zu müssen.

Er rechnete aus, dass ein Dienstbote in jeder Wohnung erstens viel zu wenig zu tun hätte, anderseits trotzdem voll bezahlt werden müsste. Wenn aber sämtliche Bewohner der Cité sich in einen Stab von Hauspersonal teilen würde, könnten alle leben wie die Fürsten. Diese Idee war ihm beim Reisen auf einem Ozeandampfer, einem tadellos gepflegten schwimmenden Hotel, gekommen. Doch in Marseille hatte er damit keinen Erfolg. Jeder plagt sich wieder mit seiner privaten Hauspflegerin.

Aber in Schweden ist das gepflegte «*Familienhotel*» schon ziemlich verbreitet. Das modernste Gemeinschaftswohnhaus steht in Hässelby bei Stockholm. Hier wohnen 350 berufstätige Ehepaare, deren Kinder sich tagsüber im Kinderhort aufhalten. Es gibt ein Restaurant, in dem man seine Mahlzeiten einnehmen kann oder das fertige Menu abholt, um es im Appartement zu geniessen, sofern man es nicht vorzieht, in der eigenen Küche zu kochen.

Die Wohnung mit Dienstleistung wäre natürlich für die berufstätige Frau das Ideal. Denn es gibt nichts Trostloseres, als abends in eine unaufgeräumte Wohnung zu kommen. Es gibt aber auch nichts Mühsameres, als vor dem Gang ins Geschäft noch haushalten zu müssen. *mgs*

Das Bett im Schrank

Bei klein bemessenem Wohnraum ist man von jeher bestrebt gewesen, die Schlafstellen über Tag zum Verschwinden zu bringen. Die Couch bot die erste Möglichkeit. Sie beansprucht aber immer rund 2 m² Wohnfläche, die man oft anderweitig ausnutzen möchte. Eine Reduktion bot das Klappbett, mit Umbau und Vorhang. Dieses wird aber oft als störendes Element empfunden, und zwar dann, wenn es sich darum handelt, ein Zimmer so einzurichten, dass es keine Gedankenverbindung zum Schlafraum aufkommen lässt. Dies ermöglicht die Mindo-Wandbett-Kombination. Es handelt sich um ein neues Einbaumöbel, das an die Masse des Zimmers genau angepasst wird. Sie bietet bei Tag eine glatte Wandfläche aus feinem Nussbaum oder in einer anderen Holzart nach Wahl. Dabei werden nur 56 cm Zimmertiefe beansprucht. Es bleibt also in jedem Fall genügend Bodenfläche, um einen Wohnraum ohne Kompromisse in demjenigen Stil einzurichten, den man bevorzugt. Für die Nacht verwandelt ein einfacher Handgriff den Raum in ein komfortables Ein- oder Zweibett-Zimmer, und zwar ohne die Mühe, noch das Bettzeug auflegen zu müssen. Hinter den Betten gibt es eine Ablagefläche, für Nachtlektüre und Leselampe, wobei die Beleuchtung auch eingebaut werden kann. Neben und über den Betten sind geräumige Schrankabteile und Schubladen vorhanden, und die freiwerdende Rückwand kann individuell dekorativ gestaltet werden. Lieferant dieses interessanten Einbaumöbels ist Herr O. Minder, Brunngasse 6, Zürich. R. H. S.

Wir fanden für Sie (Möbel mit Pfiff)

Eine grosse Familie, die ein grosses Haus mit vielen Räumen bewohnt, kann es sich leisten, den einen oder anderen Raum ganz bescheiden zu möblieren, ja zu improvisieren mit selbstgebastelten Regalen, bis man sich etwas Besseres leisten kann. Denn es gibt noch andere, besser ausgestattete Zimmer daneben.

Ganz anders ist es in der Kleinwohnung, besonders im

Einzimmerlogis der berufstätigen Frau.

Denn im Wohnraum werden Parties veranstaltet, wird gegessen und geschlafen, wird gearbeitet und gebastelt, wird gelesen und genäht. Ja, das Wohnzimmer der alleinstehenden Frau hat sozusagen die Funktion eines ganzen Hauses, und jedes einzelne Möbel soll verschiedenen Zwecken dienen. Hier kann, hier darf man sich kein genialisches Durcheinander leisten; hier soll nichts herumliegen, denn man kann vor einem unerwarteten Besuch nicht eine Türe zum unaufgeräumten Nebenraum schliessen.

Deshalb spielt beispielsweise für die Kleinwohnung der Schrank eine besonders grosse Rolle, denn er muss vielerorts noch Abstellraum für Sportgeräte, Skischuhe, Bügelbrett, Photoausrüstung, Projektionsapparat und -leinwand und vieles andere mehr dienen. Wir fanden einen

«Wandschrank nach Mass»,

den man beliebig ergänzen und durch schiebbare Extra-Abteile an beiden Seiten auf die gewünschte Länge bringen kann. Er hat, was beim heutigen knappen Wohnraum nützlich ist, Schiebetüren und ist tapetenartig mit einem hellen Stoff überzogen, so dass er sich sozusagen unsichtbar in die Stube einfügt. Den echten Wandschränken hat er voraus, dass er sich beliebig umstellen lässt.

Man kann sagen, was man will. Ein gutes Bett ist das wichtigste Möbelstück, denn wenn man schon ein Drittel seiner gesunden Tage im Bett verbringt, braucht man doch noch mehr Liegekomfort, wenn man krank ist. Wir fanden eine neuartige *Lättlicouch*, die gerade die richtige Härte für empfindliche Bandscheiben aufweist. Man kann sie auf die gewünschte Breite bestellen, indem man sich mehr oder weniger Latten wünscht. Sie steht sehr attraktiv im Raum. Der dazugehörige Bettzeugkasten steht darunter und lässt sich im Raupensystem hervorrollen, so dass er leicht über jede Erhöhung, über einen dicken Teppich beispielsweise, zu gleiten vermag.

Zu Hause Büroarbeit verrichten und Ordnung halten, das lässt sich anscheinend nicht vereinen. Dachten wir bis heute. Dann entdeckten wir ein

Heimbüro,

das sich ohne weiteres mit einem Bücherregal vereinigen, ja bei umfangreicher Arbeit mit zwei oder drei von seinesgleichen kombinieren lässt. Und was uns daran besonders imponierte: Die Schreibmaschine lässt sich so fixieren, dass man das Büro mit einer eingespannten Arbeit in der Maschine einfach hochklappen kann. Für Journalistinnen, Sammlerinnen, Lehrerinnen und Grafikerinnen wie geschaffen. Und dazu noch recht hübsch und ansehnlich. Das alte klobige Pult aber, das so viel Platz versperrte, wird damit unnötig.

Unnötig wird auch der Geschirrschrank. Denn an die grosszügige

Bücherwand,

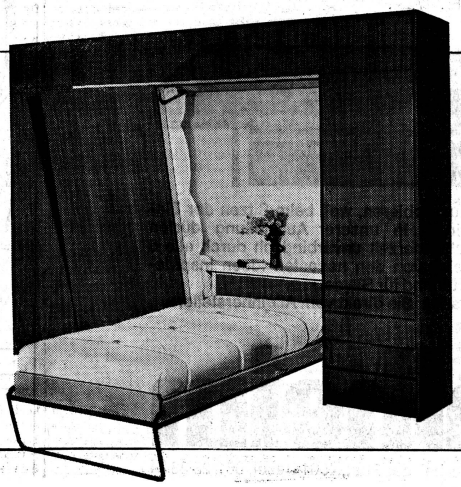
deren Regale beliebig an Schienen aufgehängt werden können, kann man durch Befestigen von Seitenwänden und Türen handliche Kästchen kombinieren, die all das aufnehmen, was es zum frohen Lebensgenuss braucht. Die Bücherwand hat übrigens noch einen Sockel, in dem sich allerhand verstauen lässt und auf dem man bequem sitzen kann. *Ariane*

Das Schlafzimmer im Wandschrank

Eins, zwei, drei — machen Sie dank der «mindo»-Wandbett-Kombination aus einem eleganten Wohnraum ein vollwertiges Schlafzimmer.

Tagsüber hält dieses stilvolle Einbaumöbel sein Geheimnis für sich, nachts schläft man auf den heruntergeklappten Betten traumhaft gut.

Die «mindo»-Wandbett-Kombination basiert auf dem Baukasten-Prinzip. Sie ist mit einem oder zwei Betten, mit einem oder mehreren Schrankabteilen (eventuell kombiniert mit Schubladen) und in verschiedenen Edelhölzer lieferbar; sie beansprucht nur 56 cm Zimmertiefe.



Hier zeigen wir eine Kombination mit 2 Betten, 2 Schränken und 4 Schubladen

Natürlich umfasst unser Verkaufs-Programm alles, was es für gute und behagliche Schlafstätten braucht. Kommen Sie doch bald einmal vorbei und sehen Sie sich — ganz unverbindlich — um. Es lohnt sich auch für Sie, sich von erfahrenen Fachleuten beraten zu lassen.

minder

Betten von Minder

O. Minder, Fachgeschäft für vollwertige Schlafstätten
Zürich 1, Tel. 32 75 10, Brunngasse 6, beim Kino Wellenberg

Veranstaltungs-Kalender

Lyceumclub Zürich. Montag, 27., 15.45 Uhr: Tee im Clubhaus. 16.45 Uhr: Dialektplauderei von **Claudia Schütter** «Mein Beruf als Souffleuse am Opernhaus Zürich». Gäste willkommen!

Voranzeige: Montag, 4. Oktober, 15.45 Uhr: Tee im Clubhaus. 16.45 Uhr: **Literarische Sektion.** Unser Mitglied **Kitty Fried-Aschenbach** liest Heinrich Federer. Gäste willkommen!

Schweizerischer Verband der Akademikerinnen, Sektion Zürich: Mittwoch, den 6. Oktober 1965, 20 Uhr: Monatsversammlung im Lokal des Lyceumclubs, Rämistrasse 26, Zürich 1. Vortrag von Frau Dr. phil. II Anna Waldmeier-Brockmann: «Das religiöse Verhalten der mexikanischen Bergindianer.»

7. Oktober: **Frauenzentrale Graubünden,** Chur: Die neue Regelung der Auszahlungs- und Vorauszahlungsverträge. Referent: Dr. iur. H. Degiacomi, bündner. Gewerbesekretär, Chur. (Ort der Veranstaltung: Evangelisches Kirchgemeindehaus, Brandisstrasse, Chur.)

16./17. Oktober: **Frau und Demokratie,** staatsbürgerlicher Informationskurs im Hotel Gurtenkulm ob Bern (Details folgen in Nr. 22 vom 8. Oktober)

«Freiheit ist nicht umsonst»*

Unter diesem Wort Niklaus von Flües veranstaltete im Frühsommer die Moralische Aufrüstung in Zürich eine Reihe von Vorträgen und Filmvorführungen. Es kamen 140 verantwortungsfreudige Frauen im Zunfthaus zur Waag zusammen. Dieser Nachmittag war dem kürzlich verstorbenen Leiter der Moralischen Aufrüstung, Peter Howard, gewidmet. Der Journalist Pierre Spoerri entwarf uns ein Bild dieses vielseitigen, tatkräftigen Mannes.

Als praktischer Christ verstand es Peter Howard, die Menschen um sich herum anzustecken, so dass sie die grossartige Aufgabe anpackten, eine neue Welt aufzubauen. Er betonte immer wieder, das Programm, «Dein Reich komme ...» sei weit revolutionärer, als was Karl Marx oder Hitler sich ausdachten; freilich nur dann, wenn es mit leidenschaftlicher Verpflichtung gelebt werde.

Dank seinen zahlreichen Freundschaften mit Politikern aller Länder war er einer der bestinformierten Männer des Westens. Er ahnte Entwicklungen um Jahre voraus. Die grösste Gefahr für die Freiheit sah er nicht im Kommunismus, sondern im Materialismus, dem Vater aller «Ismen». Er schrieb in einem Brief: «Kommunismus ist Antichrist und übel. Aber in den Augen Gottes ist der Westen wohl kaum weniger sündhaft. Das ganze Erbgut des christlichen Glaubens ist uns anvertraut worden, und wir haben es verschleisst. Der Westen ist es vielleicht nicht wert, gerettet zu werden. Die Menschheit aber ist es.»

Als Dramatiker und Schriftsteller geniesst er Weltruf. In seinem letzten Schauspiel «Mr. Brown steigt herab» beschreibt Howard, was geschehen würde, wenn Christus einen Tag in der heutigen Industriewelt lebte. Das Stück wird kommenden Herbst in der Schweiz aufgeführt werden.

Nach dem Vortrag sahen wir den Film über Peter Howard: «Ein Mann auf der Höhe seiner Zeit.» Wir begleiteten Howard auf seinen Reisen nach Asien, Afrika, Nord- und Südamerika. Besonders eindrücklich waren seine Reden an die amerikanische Jugend. Ein Beispiel seiner einleuchtenden Erklärungen sei hier anhand der oft missverstandenen absoluten Massstäbe der Ehrlichkei, Reinheit, Selbstlosigkeit und Liebe gezeigt: «Sie alle kennen den Polarstern. Bis jetzt hat ihn noch kein Schiff erreicht. Dennoch haben sich die Seeleute seit je nach ihm gerichtet. Er zeigte ihnen, wo sie waren und wohin sie steuern mussten. Wir brauchen absolute Masstäbe in unserm Leben, damit wir sehen, wo wir sind und wohin wir steuern müssen» — ein beunruhigender Auftrag, nun unsererseits etwas Tapferes zu tun.

Mary Apafi-Fischer

Peter Howard, Freiheit ist nicht umsonst, Taschenbuch, Renoissance-Bücherei, Luzern 1965, Fr. 3.50

Redaktion:
Clara Wyderko-Fischer
Technikumstrasse 83 8401 Winterthur
Tel. 052 / 2 22 52 / intern 16

Verlag:
Buchdruckerei Winterthur AG., 8401 Winterthur
Telephon 052 2 22 52

Schluss des redaktionellen Teils

Ein Blick in den Kehrichteimer

Jedermann weiss, welchen Inhalt die Kehrichteimer aus städtischen Kreisen heute aufweisen: An Stelle der Gemüse- und Obstabfälle sind in erster Linie Konservenbüchsen, Glas- und Plastikbehälter, Papier und andere wenig interessante Abfälle getreten. Es ist darum verständlich, dass sich ein solches Material, trotz magnetischer Entfernung von Büchsen, zur Herstellung von Müllkomposten schlecht eignet. So interessant und empfehlenswert es auch wäre, alle Abfälle im Rahmen einer guten Humusversorgung unserer Böden zu verwerten, darf man nicht vergessen, dass ein Kompost-Fertigprodukt keinesfalls besser sein kann als das Ausgangsmaterial. Leider sind die meisten Müllkomposte sehr alkalisch (kalkreich), was den ohnehin schon oft alkalischen Böden von Kleingärten und Weinbergen nicht gerade zuträglich ist. Auch sind die vielen Plastikabfälle selbst in fein gemahlenem Zustand sehr uninteressant, weil sie mehr oder weniger grössere Mengen Chlor enthalten. Das will nun nicht heissen, dass man solche Müllkomposte nicht verwenden soll; aber bitte, immer mit Mass und Ziel. Auch sind sie nur als Bodenverbesserer, nicht aber als Dünger zu betrachten, und zwar auch dann, wenn sie noch etwas mit Planzennährstoffen angereichert wurden. Man tut auf alle Fälle gut, als Ergänzung einen harmonisch zusammengesetzten Volldünger, wie Garten-Volldünger Lonza, zu verwenden, die Kompostierung der Gartenabfälle nicht zu vernachlässigen und ab und zu Torf zu verwenden, der dank seiner sauren Reaktion ausgleichend auf eine erwünschte Bodenreaktion hinwirkt.

L.

Alkoholfreie Gaststätten

Aeschried ob Spiez
1100 m ü. M.
Ferienheim des Jünglingsbundes vom Blauen Kreuz Bern. Idealer, hoch über dem Thunersee gelegener Ort für Ferien, Tagungen, Familienfeste, Ausflüge. Gute Küche, auf Wunsch einfache Diät. Auskünfte und Prospekte durch den Heimleiter K. Kilchenmann, Tel. (033) 7 58 10. Jahresbetrieb.

Alkoholfreies Restaurant Habsburg
Burggraben 26
(Gemeinnütziger Frauenverein)
Bekannt für gute Küche — mässige Preise.

Die Frau in Kunst und Kunstgewerbe

Küsnacht, Zürich
Kunststuben Maria Benedetti
Seestrasse 160. Tel. 90 07 15
Die interessante GALERIE mit bestgeführtem RESTAURANT und täglichen Konzerten am Flügel.

bei Verstopfung und Verhindert übermässigen Fettansatz
hilft Midro
Tee Kein Anbrühen Für die Reise Midro-Tabletten

Massatelier
(gegr. 1900)
für orthopädische und modische Korsetts sowie jede Art von Ausgleichungen, Brustprothesen und Leibbinden.
Melanie Bauhofer
Münsterhof 16, 3. Stock, Zürich 1
Telephon (051) 23 63 40

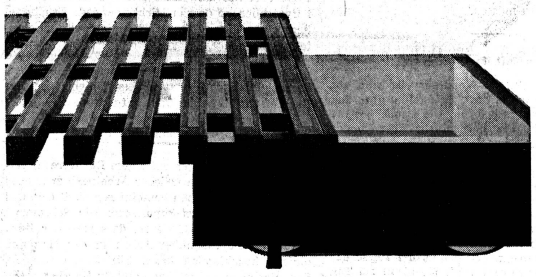
Die brennende
Tomtenkerze
im Aschenbecher erhöht am Abend das gemütliche Zusammensein.
Als Geschenk eine entzückende Ueberraschung! Fr. 12.—
Ida und Clara Kamber, Drogerie
4001 Basel, Tel. (061) 24 67 24

Baden im duftenden WOLO - Heublumen-Extrakt heisst, das Angenehme mit dem gesundheitlich Nützlichen verbinden. Wegen seiner kräftigenden und vorbeugenden Wirkung, wird er von Gesunden und Kranken geschätzt. Versuchen auch Sie einmal den herrlichen, naturreinen
Wolo Heublumen-Extrakt

ZU VERKAUFEN
Englisches Buffet in Nussbaum
günstig zu verkaufen. Zu besichtigen bei Möbel-Saner AG, Zürich, Schanzeneggstr. 8, Ecke Stockerstrasse (Tram 8 bis Stockerstrasse oder Bahnhof Selnau). Besichtigung von 8—18.30 Uhr täglich, ausgenommen Montag. Masse: Länge 1,80 m, Breite 50 cm, Höhe 1,10 m.

Das gute Besteck ...von SCHÄR
Messerwaren und Bestecke
Bahnhofstrasse 31, Zürich
Tel. 23 95 82

90%
aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame.

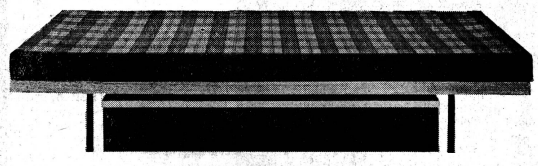


Wenn Sie hart schlafen wollen, sollen, müssen ...

sollen täten wir wohl alle, aber mögen vielleicht noch nicht! Das waeckerlin-lattenbett erleichtert Ihnen den Entschluss: es ist so stabil konstruiert, dass es nicht durchhängen kann und – ganz unter uns gesagt – auch für das empfindlichste Ohr nicht quietscht. Wenn Sie eine 15 cm dicke Schaumgummi-Matratze darauf legen, haben Sie den idealen Schlafkomfort; keine drückenden, schmerzenden Stellen und doch eine kräftige Stütze für die Wirbelsäule. Das Bett wird von uns in praktisch jeder Grösse hergestellt, Preis 90x190 cm (ohne Matratze und Bettzeugtruhe) Fr. 285.–.

Ein platzsparendes Detail: Das Bettzeug können Sie in der Truhe unter dem Bett versorgen; diese läuft auf Raupen, wird also beim Rollen durch keinen Teppich behindert.

Andere Ausführungen von Lättlicouches schon ab Fr. 65.–.
Ausziehbare Doppelcouch Fr. 172.–.



Betten sollten Sie liegend ausprobieren, weil beim Sitzen der Eindruck buchstäblich zu klein ist. In unserer Ausstellung dürfen Sie das tun. Sie dürfen auch jederzeit unverbindlich durch alle 5 Stockwerke flanieren und sich von den neuesten Ideen inspirieren lassen. Unsere Fachleute sind für Sie da.
waeckerlin-massmöbel erhalten Sie direkt vom Alleinhersteller:

idealheim

Idealheim AG, Gerbergasse bei der Post, 4001 Basel, 061/23 38 24

Das BURGERSPITAL BASEL sucht für seinen grossen Küchenbetrieb eine
Küchen-Gouvernante
zur Erledigung von administrativen Arbeiten. Ueberwachung der Speiseverteilung, Mithilfe bei der Arbeitseinteilung, der Führung und Betreuung des weiblichen Küchenpersonals. Kenntnisse der italienischen Sprache sind erwünscht.
Geregelte Arbeits- und Freizeit, gute Entlöhnung, vorzügliche Sozialleistungen.
Handgeschriebene Offerten mit Photo, Lebenslauf und Zeugnisabschriften sind zu richten an die Direktion des Bürgerspitals, Hebelstrasse 2, 4000 Basel.

Es ist eine Wohltat
wenn man das Mittel kennt, das die peinlichen
Schmerzen rheumatischer Natur
fast augenblicklich lindert. Probieren Sie heute noch das ärztlich empfohlene, bewährte
Kernosan Kräuter-Massageöl
Es dringt tief in die Haut ein, wirkt wohltuend wärmend, lockernd und verteilend bei Gichtschwellungen und Gelenkversteifungen, stärkend und heilend bei Rücken-, Fuss- und Muskelschmerzen, unterstützend bei Erkältungen, vorbeugend gegen Aufbrechen der Krampfadern. Es wirkt während Sie schlafen. Flaschen 3.90 und 8.85. In Apotheken und Drogerien.
DIE VERTRAUENS-MARKE KRÄUTER KERN FÜR NATUR-HEILMITTEL

Bei Magenbeschwerden
Unwohlsein
Verdauungsstörungen
Reiseübelkeit:
Zeller-balsam
der tut gut!
Zehn sorgfältig ausgesuchte, unschädliche Medizinal-Pflanzen, reich an balsamischen Wirkstoffen, geben ihm die natürliche Heilkraft als zuverlässiger Helfer bei Verdauungsstörungen und vielerlei anderen Unpässlichkeiten.
Darum mein Rat: **Zellerbalsam nicht vergessen!**
Flaschen zu Fr. 2.70, 5.40 und 9.80 in Apotheken und Drogerien

Ein altes Volksheilmittel, in neuer Form
Chäslichrut-Salbe
bei Wunden, Sonnenbrand, Bibell, Akne, Furunkeln, Hämorrhoiden, Juckreiz.
Original-Tube Fr. 3.45
Grosstube Fr. 10.60
Erhältlich in Apotheken und Drogerien.

SOEBEN ERSCHIENEN:
Oel und Fett unter der Lupe
Ein Wegweiser für die Hausfrau bei ihrem Einkauf von Oel, Fett und Margarine. Wissenswertes über Speiseöle und Speisefette. Tabellen, die Vergleiche ermöglichen. Hinweise für die richtige Verwendung von Oel und Fett.
Herausgegeben vom Konsumentinnen-Forum der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin.
Erhältlich zum Preis von Fr. 1.60 im Buchhandel oder beim Verlag «Schweizer Frauenblatt», 8401 Winterthur, Postfach 210. Telephon (052) 2 22 52.

Das «Schweizer Frauenblatt» wird nicht nur von Einzelpersonen abonniert, sondern auch von über 200 Kollektivhaushaltungen